

Wawrzak 4

"D" 8581

Illustrierte Zeitung



Verlag von J. J. Weber, Leipzig

Nr. 3814.

Z
XIX



Kriegsnummer 105.

Preis 1 Mark.

Unsere Künstler im Felde. IV.

In den Nummern 3756, 3769 und 3790 haben wir unseren Lesern bereits 29 Künstler bzw. Kriegsteilnehmer im Bilde vorgeführt, die mit ihren in den Kriegsjahren der „Illustrirten Zeitung“ erschienenen Schöpfungen allgemeine Beachtung gefunden haben. Heute sind wir in der Lage, die Aufnahme von weiteren neun Mitarbeitern folgen zu lassen, die auf den verschiedensten Kriegsschauplätzen tätig sind, und deren in der „Illustrirten Zeitung“ veröffentlichte Kriegsbilder einem weitgehenden Interesse begegneten.

Reinhold Pfachler von Dhegraven, Berliner Maler und Radierer, gebürtig aus Frankfurt a. M., befand sich bei Kriegsausbruch in Belgien, konnte



Professor Hugo Angewitter.

aber noch rechtzeitig die Grenze erreichen und erlebte in Flandern das erhebende Schauspiel des Durchmarsches der deutschen Truppen. Im Verlaufe des Krieges wurde er als Kriegsmaler zugelassen und einer Division im Osten zugeteilt, bei der er längere Zeit verweilte. Gegenwärtig befindet er sich bei unseren tüchtigen Bundesgenossen.

Friedrich, Paul Meyerheim und Anton v. Werner an der Berliner Akademie. War in den ersten Kriegsmontaten in Belgien und weilte nach dem Fall Antwerpens in dieser Scheldestadt. Ebenso war er bei der Beschießung Ostendes durch die englische Flotte zugegen und erlebte auch den Übergang deutscher Truppen über den Yserkanal mit. Im

lernen und die Heldentaten unserer dort kämpfenden Feldgrauen in packenden Zeichnungen festzuhalten. Er befindet sich jetzt noch im Kampfgebiet vor Verdun.

Professor Willy Stöwer, bekannter Marinemaler, von dessen Gemälden sich viele im Besitz des Kaisers und des Reichsmarineamts befinden, seit 1904 ständiger Begleiter des Deutschen Kaisers auf den Mittelmeer- und Nordlandreisen, weilte während des Krieges in Flandern, wo er unsere Blauen Jüngen auf der Wacht gegen England beobachten konnte.

Friz Grottemeyer, geschätzter Berliner Geschichtsmaler und Porträtist sowie beliebter Illustrator, gebürtig aus Münster in Westfalen, ursprünglich Kaufmann, danach Schüler von Woldemar



Friz Grottemeyer (x).



Martin Frost.

Wilhelm Buddenberg, Leutnant und Kampagnenführer, geboren in Trier, widmete sich dem Studium der Malerei auf der Berliner Akademie, und zwar als Jagdmaler. Er steht seit Beginn des Krieges im Felde, rüdte als Erster in Luxemburg ein und machte dann den Stellungslamp

April 1915 entbandte ihn die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ als Sonderzeichner nach dem Kriegsschauplatz in Nordfrankreich und Westflandern. Zunächst fand er in Maubeuge und Umgebung ein ergiebiges Arbeitsfeld, dann hielt er sich bei der Matrosenartillerie in den flandrischen Dünen auf und schloß sich zuletzt einer Marine-Fliegerabteilung an. Hier bot sich ihm Gelegenheit zu mehreren interessanten Aufträgen im Flugzeug.

Neuerdings hat sich der Künstler im Auftrage der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ nach der Türkei begeben. Karl Lohse, Kriegsfreiwilliger, war bei Kriegsausbruch an der Kunstakademie in Düsseldorf, weilte seit Mitte Oktober 1914 im Felde, wurde im Schützengraben typhuskrank und lag sieben Monate im Lazarett zu Laon. Seine Bleistift- und Federzeichnungen fanden Beachtung, und der junge Künstler wurde daraufhin einer Etappenkommandantur im Westen als Kriegsskizzenüberwieser.

Ludwig Hefhaimer, f. u. f. Major, war Mitkämpfer auf den Schlachtfeldern der Karpaten und Galiziens und schuf unter dem unmittelbaren Eindruck des Krieges seine dem Leben abgekauften Zeichnungen. Ein neues Tätigkeitsfeld eröffnete sich für ihn dann auf dem Balkankriegsschauplatz. Man vergl. über ihn den Beitrag in Nummer 3763, Seite 205.



Ludwig Hefhaimer.



Professor Willy Stöwer im Torpedoraum eines Unterseebootes.



Victor Schramm.

Die Illustrirte Zeitung darf nur in der Gestalt in den Verkehr gebracht werden, in der sie zur Ausgabe gelangt ist. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Druckfaden irgendwelcher Art, ist unterliegt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zusendungen redaktioneller Art sind an die Redaktion der Illustrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzstraße 1-7, alle anderen Zusendungen an die Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten. — Genehmigung zur Reproduktion unserer Bilder kann nur nach jedesmaliger vorheriger Verständigung mit dem Stammbaus (S. J. Weber, Leipzig) erfolgen. Copyright August 3rd 1916 by Illustrirte Zeitung, J. J. Weber, Leipzig. Nummer 3814. 147. Band. Verlag von J. J. Weber in Leipzig, Reudnitzstraße 1-7.

Illustrirte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapest, New York.

Nr. 3814. 147. Band. Die Illustrirte Zeitung erscheint wöchentlich. Preis vierteljährlich 9. 50 3, frei ins Haus 9. 75 3. Preis dieser Nummer 1. 4. Der 3. August 1916. Anzeigenpreis beträgt für die einseitige Nonpareilzeile oder deren Raum 1. 50 3, auf Seiten mit redaktionellem Text 2. 4. 3.

Wo unsere verwundeten und erkrankten Krieger Erholung und Genesung finden.



Dr. Lahmann's Sanatorium

in Weisser Hirsch bei Dresden

Anwendung der physikalisch-diätetischen Heilfaktoren, Stoffwechselkuren, neuzeitl. Inhalatorium, Luft- und Sonnenbäder.

Für kurgemässe Verpflegung ist bestens gesorgt.

Leitender Arzt: Prof. Dr. Kraft.

Prospekt kostenfrei.

Travemünde

Seebad und klimatischer Kurort. Erholungsstätte. Für Kriegsteilnehmer besondere Vergünstigungen in staatlichen Einrichtungen, Erleichterungen in Wohnungsverhältnissen. Näheres durch die Kurverwaltung.



Sanatorium Am Goldberg

Bad Blankenburg — Thüringer Wald.

Von Professoren u. Ärzten gut empfohlen. Sommer- u. Winter-Kuren. Höchstezahl 50 Kurgäste. Prospekt kostenlos. Tel. 44. Dr. med. Karl Schulze, Besitzer.

BAD ELSTER

Kgl. Sächs. Eisen-, Moor- und Mineralbad. Quellenamatorium. Berühmte Glaubersalzquelle. Grosses Mediko-mech. Institut. Luftbad. Blatunat, Herz-, Magen-, Nervenleiden, Verstopfung, Fettsucht, Frauenleiden, Rheumatismus, Ischias, Lähmungen u. Gelenkleiden. Vorzügliche Erfolge bei Nachbehandlung von Verletzungen. Prospekt u. Wohnungsverzeichnis postfrei durch die Kgl. Badeverwaltung. Generalvertrieb der Heilquellen durch die Mohren-Apothek in Dresden. Versand des staatlichen Tafelwassers Kgl. Oberbrambacher durch den Brunnenpächter Klinkert in Oberbrambach. Kurgemässe Verpflegung der Badegäste ist gesichert.

Hildesheim

In prächtiger Lage, unweit des schönen Harzes, hervorragender Fremdenplatz, mit weitbekannten Denkmälern einer Geschichts- und Kunstperiode von 2000 Jahren, das Museum deutscher Holzbaukunst (700 geschnitzte Häuser), romanische und gotische Kirchen- und Profanbauten (Dom, St. Michael und Godehard, Templerhaus, Rathaus; renoviert und mit Fresken von Professor Prell versehen). Ausgezeichnete Schulen. Ruhesitz für Rentner, Pensionäre u. kriegsbeschädigte Offiziere, sehr günstige Verhältnisse. Auskunft durch den Verkehrsverein.



Existenz! Villa n. Pension, schönste Lage Wiesbaden, auch für Dame. Umstände halber sofort veräußert. Anfr. Bläser, Nerotal 23, Wiesbaden. Glas-Stereoskope und Laternen aller Herren Länder. / Aktuell: ALBANIAN ALOIS BEER, KLAGENFURT. K. u. K. Hof-Photograph.

Unterricht, Literatur und Sammelwesen.

Fürstliches Konservatorium in Sondershausen.

Dirigenten-, Gesang-, Klavier-, Kompositions- und Orchesterhochschule, Orgel, Harfe, Kammermusik usw. Großes Schülerorchester und Opernaufführungen, dirigiert durch Schüler. Mitwirkung in der Hofkapelle. Vollständige Ausbildung für Oper und Konzert. Reife-Prüfungen u. Zeugnisse. Freistellen für Bläser u. Bassisten. Aufnahme Ostern, Oktober u. jederzeit. Prospekt kostenlos. Gegründet 1883. Hofkapellmeister Prof. Corbach.

Das Ev. Pädagogium Godesberg a. Rhein

(Gymnasium, Realgymnasium u. Realschule mit Einl.-Berechtigung) ist mit seiner Zweiganstalt in Herchen (Steg) infolge günstiger Bedingungen, Stamm alter Lehrkräfte usw., in der Lage, die Anstalt auch während der Kriegszeit ohne Einschränkung weiter zu führen. Es bietet seinen Schülern gelegenen Unterricht, Förderung ihres geistigen und leiblichen Wohles durch eine familienhafte Erziehung in Gruppen von je 10-18 Knaben in den 15 Alumnaten der Anstalt. Jugendsanatorium in Verbindung mit Dr. med. Sexauer's ärztlich-pädagogischem Institut. Drucksachen durch den Direktor Prof. O. Kühne in Godesberg a. Rh.

Pädagogium Neuenheim in Heidelberg-Neuenheim.

Gymnasial-Realklassen. Erfolgreicher Übertritt i. Prima u. Sekunda (7./8. Kl.). Modern bewährte Einrichtungen. Sport. Spiel. Gr. eig. Spielpl. Wandern. Fluß- u. Hainbäder. Wärsch. Gartenarbeit. Vorzügl. empf. Familienheim i. eigener Villa. Keine Schlafäle. Einzelbehandlung. Verkürzte Unterrichtsstunden. Förderung körperl. Schwacher u. Zurückgebliebener. Aufgaben u. Anleitung i. tgl. Arbeitsstunden. — Prüfungsergebnisse. Prospekt d. d. Direktor. — Seit 1895: 330 Einjährige u. 204 Prima u. Obersekunda (7., 8. u. 9. Kl.).

Universität Jena.

Wintersemester beginnt 16. Oktober. Vorlesungsverzeichnis versendet kostenlos. Universitätsamt.

Halle 8. Dr. Harang's Anstalt

417 Einl., 132 Wbit. seit 1900. Bericht.

Briefmarken

M. Kurt Maier Berlin 9 W. 8.

Briefmarken

für Sammler billigst. Preisliste 24 u. Briefmarkenzettel sendet kostenlos August Marbes in Bremen.

Briefmarken

M. Kurt Maier Berlin 9 W. 8.

Briefmarken

M. Kurt Maier Berlin 9 W. 8.

Deutsche Fachschule

Rosswein i. S. Eisenkonstruktion- u. Maschinenbau. Theorie und Praxis. Studienplan frei.

Abitur, Prim., Fähn., Einjähr. Dr. Schraders Mil.-Vorbild.-Anstalt Magdeburg.

Echte billige Briefmarken

100 Ab. Afr. Ausw. Mk. 2.- 500 verschied. nur Mk. 3.- 1000 verschied. nur Mk. 11.- 2000 verschied. nur Mk. 40.- Max H. Herbst, Markenhause, Hamburg 2. Große Illustr. Preisliste gratis u. franko.

Briefmarken

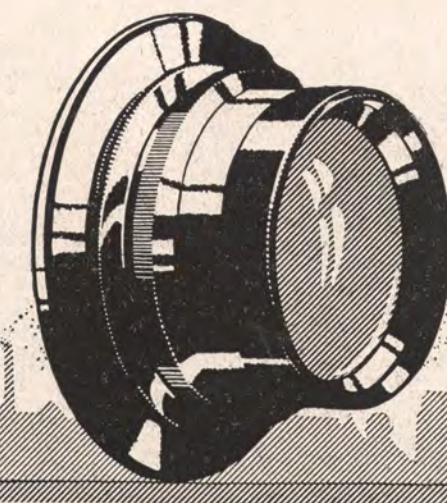
für Sammler billigst. Preisliste 24 u. Briefmarkenzettel sendet kostenlos August Marbes in Bremen.

Briefmarken

M. Kurt Maier Berlin 9 W. 8.

Briefmarken

M. Kurt Maier Berlin 9 W. 8.



ZEISS TESSARE

für alle Zwecke der Photographie

Lichtstärken F:63 F:45 F:35

BERLIN HAMBURG CARL ZEISS JENA WIEN Buenos Aires

Prospekte P 9 kostenfrei

Friedrichroda — Thüringer Wald —

430-710 m. Beliebtester Sommer- und Winterkurort, alle hyg. Einrichtungen, Bäder, Militär-Genesungsheime, Nachkur. Bekannte Sanatorien, Hotels, Familienheime. — Konzerte, Theater, Sport. — Prospekt: Stadt. Kurverwaltung.

Dr. Warda-Villa Emilia

Heilanstalt für Nervenranke Blankenburg in Thüringen (Schwarzatal)

KURHAUS für Nerven- u. Gemütsranke Tannenfeld

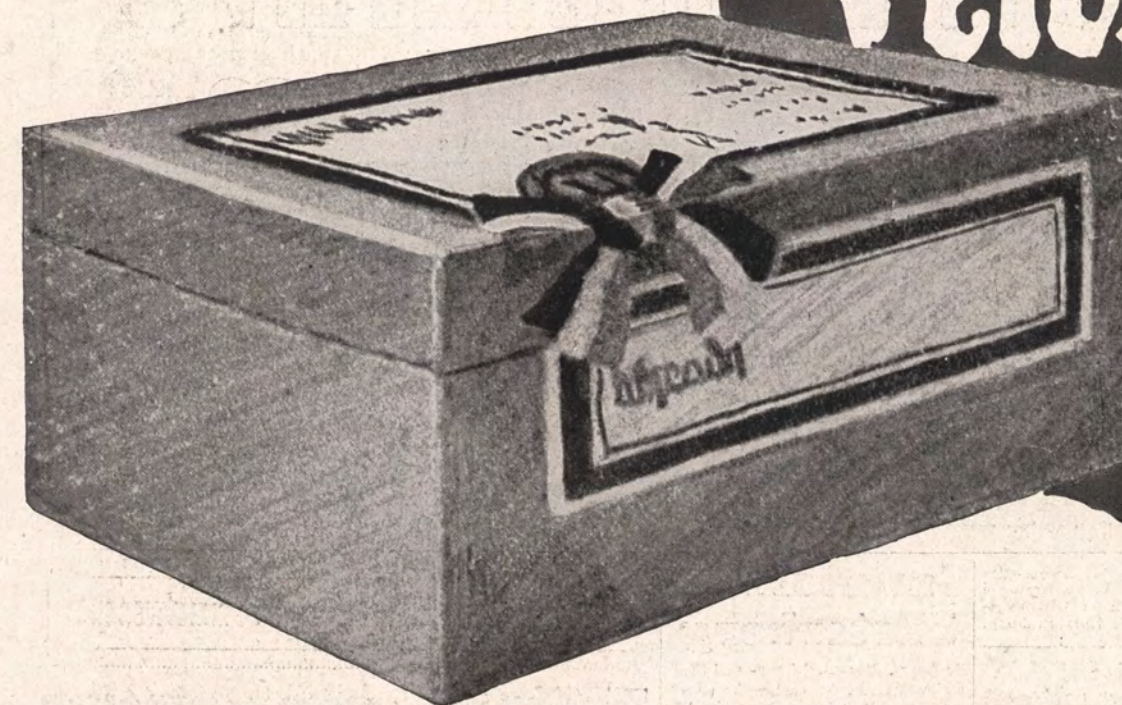
bei Nöbdenitz, Sachsen-Altenburg, Linie Glauchau-Göbnitz-Gera. Landschaftlich schöne, isolierte Lage auf einem Höhenrücken inmitten eines 15 ha großen alten Parks. — Warmwasserheizung. — Elektr. Beleuchtung. — Fünf getrennt liegende Villen. — Erntebewirtschaftung. — Gelegenheit zu Beschäftigung. — Das ganze Jahr geöffnet. — Prospekt durch den Besitzer Dr. med. Tecklenburg.

Bad Warmbrunn

Seit 1821 bekannter Kurort am Fuße des Riesengebirges. • Bahnstation. • 8 schwefelhalt. stark radioakt. Thermalquellen. Angezeigt geg. all. Formen von chronisch. Gelenk- u. Muskel-Rheumatismus. Oicht, Zuckerharndrüse, Nieren- u. Blasenleiden, bei Nerven-, Frauen- u. Hautkrankheiten, Kriegsverletzungen. • Konzerte, Gesellschaftsabend, Theater, Spielplätze usw. Kurzeit Mai-Oktober. • Brunnenversand der „Neuen“ u. „Kleinen“ Quelle sowie der Tafelwasser „Ludwigs-Quelle“ durch Herm. Kunicke, Hirschberg i. Schl. • Auskunftsblätter frei d. d. Badeverwaltung.

Dr. Nöhring's Sanatorium für Lungenranke

Neu-Coswig i. Sa. Eig. Beh.-Meth. mit glänz. Erfolgen. Reichl. Verpfleg. gesich. 15-20 M. tgl.



MANOLI
Feldpostbriefe
Wasserdicht
druckfest!

ROBERT
FRITZKE

LEIBNIZ- KEKS

H. BAHLSEN KEK-FABRIK HANNOVER

Illustrirte Zeitung

Nr. 3814. 147. Band.



Kronprinz Rupprecht von Bayern,
Armeeführer auf dem westlichen Kriegsschauplatz, der von seinem Vater, König Ludwig III. von Bayern, neben zum Generalfeldmarschall befördert wurde.
(Gefphot. Franz Grainer, München.)

Psychologische Vorbedingungen des Friedens.

Von Professor Dr. August Meffer, Gießen.

Zweimal schon hat der Deutsche Reichskanzler öffentlich festgestellt, daß Deutschland bereit sei, die Beendigung des Krieges auf einer Grundlage zu erstreben, die eine Gewähr gegen künftige Angriffe durch eine Koalition seiner Feinde biete und Europa den Frieden sichere. Die Antwort, die ihm darauf von leitenden Staatsmännern unserer Feinde zuteil wurde, befand sich noch sehr wenig Geneigtheit, in Friedensverhandlungen einzutreten. Wir müssen versuchen, uns diese Haltung verständlich zu machen. Das ist ein psychologisches Problem, und solche Probleme wollen kühl und sachlich behandelt sein — sine ira et studio, d. h. ohne leidenschaftliche Parteinahme dagegen oder dafür. Der Psychologe ist Naturforscher; er soll ursächliche Zusammenhänge erkennen, aber nicht über Wert oder Unwert urteilen; er fällt aus seiner Rolle, wenn er sich moralisch entrüstet. Deshalb bedeutet uns aber „alles verstehen“ noch lange nicht — „alles verzeihen“.

Aber Psychologie treiben, ist das nicht in solcher Zeit wie der heutigen eine müßige Spielerei? Nein; es heißt vielmehr: Einsicht erstreben in die innersten Triebkräfte der Welt Ereignisse. Nicht die äußeren Geschehnisse als äußere, nicht Sieg oder Niederlage, alles im Seelenleben der kriegsführenden Völker und besonders ihrer leitenden Männer und Schichten hervorrufen.

Bei uns Deutschen ist der beherrschende Gesamteindruck von dem bisherigen Verlauf und Ergebnis des Krieges der, daß wir einen gewaltigen Angriff, der unsere Existenz bedrohte, abgewehrt haben, und daß wir „Kaufpfänder“ genug besitzen, um einen besseren Schutz gegen künftige Angriffe erzwingen zu können. So erklärt sich psychologisch einfach die von unserem Kanzler bekundete grundsätzliche Bereitschaft zu Friedensverhandlungen. Wie aber stellt sich die Lage in der Auffassung unserer Gegner dar?

„Daily News“ schrieb Ende Mai 1916: „Deutschland hungert zweifelsohne nach dem Frieden, aber Bethmann-Hollweg läßt uns nicht im Zweifel über die Bedingungen, unter denen er großmütig bereit ist, die Unterhandlungen zu eröffnen, nämlich die Verbündeten müssen anerkennen, daß Deutschland der Sieger sei. Solange eine derartige Stimmung in Deutschland herrscht, müssen wir, so sehr wir dies auch bedauern, sagen, daß keinerlei ernste Grundlage vorhanden ist, auf der ein Abkommen denkbar ist.“

Ähnlich, zum Teil noch weit schärfer ablehnend, lauteten andere Äußerungen der feindlichen Presse. Sie lassen erkennen, daß die wichtigste psychologische Vorbedingung des Friedenswillens noch fehlt: eine mit der unseren übereinstimmende Bewertung der Kriegslage.

Wie sich diese Kriegslage — vom amerikanischen Gesichtspunkt aus betrachtet — in der zweiten Hälfte des Mai 1916 ausmachte, zeigt eine Ausführung der „New York World“: „Was man aus der Kriegsfarte zu erfahren vermag, hängt von dem Geiste ab, mit dem man sie prüft, und zeigt im ersten Augenblick sehr eindrucklich, daß Deutschlands Heere überall auf fremdem Boden liehen. Wenn man sagt, daß Deutschland keine Fortschritte macht, muß man zugeben, daß die Feinde auch bei einem Stillstande angelangt sind. Es gibt jedoch eine größere Kriegsfarte als die, die Deutschland mit stolzer Stolz betrachtet, wenn wir auf die Weltkarte blicken, finden wir sie ebenso fest in der Hand Englands wie Belgien und Nordfrankreich in der Hand Deutschlands, wenn wir auf das deutsche Kolonialreich blicken, daß dieses, mit großen Opfern ausgerichtet, in seiner ganzen Ausdehnung in Feindesland ist bis auf eine Besatzung (Ostafrika), die schon in starker Bedrängnis sich befindet. Die Landstreitkräfte Deutschlands halten einige Tausend Quadratmeilen feindlichen Gebietes fest, während Englands Seemacht über eine Million Quadratmeilen deutschen Gebietes in allen Weltteilen besetzt hat.“

Wir werden diese Betrachtung ziemlich äußerlich und oberflächlich finden, weil wir den Wert des von uns eroberten Gebietes unvergleichlich höher veranschlagen als den des verlorenen, und weil wir überzeugt sind, daß über das Schicksal unserer Kolonien auf den europäischen Schlachtfeldern die Entscheidung fällt. Indes, man kann es psychologisch verstehen, daß solche Vergleiche, wie sie die „New York World“ anstellt, wohl geeignet sind, die uns feindlichen Völker über die Kriegslage zu beruhigen, zumal die Masse mehr durch gewaltige Zahlen von Quadratmeilen sich imponieren läßt, als daß sie ein Urteil hätte über den inneren Wert von Landstrichen. Auch die Erfolge der Russen in Armenien, in Galizien und der Bukowina werden in ihrer militärischen Bedeutung überschätzt und gegen uns in die Waagschale gelegt.

Dazu kommen seelische Faktoren anderer Art. Unsere Lage ähnelt — immer wieder drängt sich dieser Vergleich auf — einigermaßen der einer belagerten Festung. Wenn wir auch die Verteidigung durch stetige Vorstöße von gewaltiger Wirkung vielfach offeniv geführt haben und voraussichtlich in Zukunft führen werden: wir bleiben doch in der Lage von Verteidigern. Die eigentliche Initiative für die Beendigung des Kampfes muß also naturgemäß bei unseren Angreifern liegen. Sie werden aber den schweren Entschluß zur Aufhebung ihrer riesenhaften „Belagerung“ nicht fassen, solange sie noch irgendwelche Hoffnungen haben, die Festung zu bezwingen. Und an Hoffnungen fehlt es bei unseren Feinden wahrlich nicht. Sätze man den Winter über auf eine große kombinierte Frühjahrsoffensive gehofft, so wird jetzt schon in der feindlichen Presse die Vertreibung auf die entscheidende Offensive im Frühjahr 1917 laut, für den Fall, daß die jetzige nicht durchdringt. Man „hofft“ weiter auf die „unerhörlichen“ Menschenreserven Russlands, auf Atcheneys Millionen-Heer; man „hofft“ auf die Erschöpfung der militärischen Kraft Deutschlands, auf seine Ausbungerung usw. Hoffnungen aber halten die Menschen aufrecht. Ob sie sachlich begründet sind oder unbegründet, das entscheidet über ihre seelische Wirkung weniger, als ob sie immer wieder aufgerichtet werden. Und das besorgen schon die feindlichen Regierungen und ihre Presse.



Prinz Wilhelm von Preußen,

der älteste Sohn des Deutschen Kronprinzen, wurde anlässlich seines zehnten Geburtstages am 4. Juli letzten Jahres gemäß als Leutnant beim 1. Garderegiment zu Fuß in die Armee eingeteilt und erhielt vom Kaiser den Schwarzen Adlerorden.

(Sofphot. Gottlieb & Sohn, Danzig.)

zu nähren. Wir haben manches während dieses Krieges lernen müssen: wer hätte während unseres Siegeslaufes im August 1914 geglaubt, daß der Krieg auch nur den ersten Winter überdauern werde! Jetzt werden wir nötigenfalls ganz kühl mit einem dritten Winter rechnen. Was wir bei der gegenwärtigen Lage für einen baldigen Friedensschluß tun können, besteht hauptsächlich darin, daß wir uns für eine noch recht lange Dauer des Krieges innerlich und äußerlich bereitmachen. Jede Unterfchätzung der Gegner und ihrer Widerstandskraft soll uns fernbleiben; wir wollen keine Hoffnungen setzen auf revolutionäre Bewegungen in Indien oder Ägypten, in Rußland oder Italien; wir wollen auch nicht meinen, der Rücktritt eines Ministeriums müsse schon eine entscheidende Wendung bedeuten, oder Stimmen freimütiger Kritik gegen die Regierung (wie sie namentlich in England laut werden) seien Zeichen innerer Uneinigkeit oder Schwäche. Derartige hat so wenig zu belagen, wie wenn bei uns ein paar Sozialdemokraten gegen die Kriegskredite stimmen in der feindlichen Meinung, dadurch den Frieden zu beschleunigen.

Aber wenn wir der — psychologisch doch so wohl begrifflichen — Friedenssehnsucht so kühl gegenüberstehen: verüßigen wir uns da nicht gegen edelste Züge deutschen Wesens, gegen deutsche Friedensliebe und gegen das echt deutsche Ideal der Humanität? Nein, wir glauben vielmehr dieser alten Liebe und diesem hohen Ideal aufrichtig treu zu sein und ihm auf diese Weise am besten zu dienen. Nur ein unreifer Idealismus wird sich über die nüchterne Berechnung der seelischen Realitäten hinwegsetzen. Verfrühte Friedensbestrebungen können geradezu — vom Gegner als Symptome der Ohnmacht

Man klammert sich aber um so zäher an solche Hoffnungen, man verschließt sich um so hartnäckiger einer nüchternen Selbstkritik, als noch eine Reihe von anderen Motiven unsere Gegner abhält, jetzt schon an Friedensschluß zu denken. Ende Mai 1916 schrieb die Londoner „Ball Mall Gazette“: „Nichts jagt den meisten Engländern mehr einen kalten Schauer über den Rücken, als wenn er von dem Gerüde über Friedensverhandlungen liest oder von einem Kompromiß, das durch den Papst und den Präsidenten Wilson zustande gekommen sei. Eine derartige Aussicht wäre ganz gegen jedes moralische Bewußtsein; es wäre auch eine Schande gegenüber den Millionen tapferer Männer, toter wie lebender, und nichts könnte eine größere Trauer auslösen als seine Verwirklichung. Die Verbündeten sind fest entschlossen, die Herausforderung Deutschlands, das auf den Krieg hingeliefert hat, zu beantworten. Sie sind fest entschlossen, die Pläne, die Deutschland gegen die Freiheit der Welt schmiedete, so vollständig zu vernichten, daß niemand mehr, außer einigen wenigen, es wagen würde, sie wieder aufzugreifen. Sie wünschen Deutschland für seinen Verrat, seine Grausamkeiten und Unmenslichkeiten demachen zu strafen, daß die Erinnerung als Brandmarke stets im Buche der Geschichte verzeichnet bleibt. Derjenige, der nach Frieden ruft, ohne von diesem Ziel erfüllt zu sein, arbeitet direkt für das Übel. Dieser Kampf muß ausgefochten werden, bis der großen Bedrohung, die Deutschland vierzig Jahre für seine Nachbarn darstellte, ein Ende gemacht worden ist.“

Man würde unpsychologisch denken, wollte man über solche Ausführungen — wie wir sie übrigens massenhaft in der feindlichen Presse immer noch finden — als über „heuchlerische Phrasen“ nichtachtend hinweggehen. Der Deutschen haß zum mindesten, der daraus spricht, ist echt. Und ein so tief wurzelnder Haß ist ein zäher Gegner jedes Friedensgedankens, solange er sich nicht durch Niederwerfung des Feindes gestillt hat. Und man glaubt bei unseren Feinden moralisch berechtigt, ja verpflichtet zu sein, uns zu helfen und bis zur Vernichtung zu bekämpfen. Man ist wirklich überzeugt, daß Deutschland während vierzig Jahre durch seinen sogenannten „Militarismus“ den Frieden bedroht habe, daß es diesen Krieg selbst verschuldet habe, daß es ihn „barbarisch“ führe, daß es die Völkerrückständigkeit damit anstrebe. Es sind freilich auch im Feindesland, besonders in England, einzelne Stimmen laut geworden, die an solchen Ansichten Kritik üben. Aber das hindert nicht, daß sie von der weitaus größten Zahl wirklich mit innerer Überzeugung geteilt werden. Mögen wir selbst solche Überzeugung aus guten Gründen für objektiv unrichtig halten, sie ist einmal Tatsache und stellt als solche eine seelische Macht dar, mit der wir rechnen müssen.

Noch schwerer wiegt, daß sich die feindlichen Regierungen und zum Teil wohl auch die Völker darüber ziemlich klar sind, was ein Friedensschluß bei der jetzigen Kriegslage für sie bedeuten würde. Zum mindesten ein Verzicht auf all die weitgehenden Pläne und Absichten, mit denen man in den Krieg eintrat, und das tatsächliche Eingeständnis, daß riesenhafte Opfer an Blut und Gut umsonst gebracht seien. Wankende Regierungen mag es unheimlich werden bei dem Gedanken an die Verantwortung für solchen Friedensschluß, und die Völker wenden auch lieber den Blick weg von einem solchen Abschlus, und sie glauben den immer erneuten Versicherungen ihrer Führer, daß der endgültige Sieg kommen müsse, weil sie das stärkste seelische Bedürfnis haben, daran zu glauben.

Sind diese Erwägungen zutreffend, so müssen die seelischen Faktoren, die bei unseren Feinden, zumal bei den Engländern und Franzosen, einem baldigen Friedensschluß entgegenwirken, als zahlreich und mächtig veranschlagt werden. Daß auch anders gerichtete Tendenzen vorhanden sind, ist nicht zu bezweifeln; ihre Stärke ist schwer abzuschätzen, weil sie sich in Volksvertretung und Presse kaum hervorwagern; denn man will begreiflicherweise uns kein Zeichen von Verzagen, von Ohnmacht oder Uneinigkeit bieten. Sind diese auf den Frieden drängenden Tendenzen bei unseren Gegnern mächtiger, als wir hier voraussetzen, so könnte uns das ja nur eine angenehme Überraschung sein. Jedenfalls aber könnte uns ein zu großer Optimismus nach dieser Richtung Schaden bringen, und so wollen wir lieber die innere Geneigtheit zum Frieden bei unseren Feinden zu gering als zu hoch veranschlagen. Unser Volk bei seiner inneren Reife und Zähigkeit wird es entbehren können, sich mit freundlichen Illusionen



Vom westlichen Kriegsschauplatz: Straße in einer französischen Stadt an der Maas.

Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem zur Front im Westen zugelassenen Kriegsmaler Karl Denike.



Ein Lazarettbesuch im Großen Hauptquartier: Der Kaiser bei den Verwundeten. (phot. Unteroffizier Gordan.)

gebeutet — den Krieg verlängern. Wir müssen uns darüber klar sein, daß die zähe Entschlossenheit zum „Durchhalten“ im Krieg gerade einem möglichst dauerhaften Frieden dienen soll, und daß sie sich wohl verträgt mit einer feilschen Vorbereitung für jenen Frieden, der ja einmal kommen wird und muß. Wenn wir uns darüber jetzt schon unsere Gedanken machen, damit uns der Friede nicht eines Tages sozusagen überrascht, so ist dabei von psychologischen Vorbedingungen des Friedens in ganz anderem Sinne die Rede als früher. Bis jetzt mußten wir vorwiegend die feilschen Faktoren ins Auge fassen, die — zumal bei unseren Feinden — der inneren Bereitschaft zum Frieden im Wege stehen. Aber wenn einmal der Wille zum Frieden (der uns Deutschen zumeist so „natürlich“ und „selbstverständlich“ vorkommt) gegenüber allen Hemmungen sich durchgesetzt hat: in welchem Umfang und in welcher Art wird er sich auswirken dürfen? Eine Antwort auf diese Frage suchen, heißt auch: „feilsche Vorbedingungen“ für den Frieden schaffen, der ja nach unser aller Wunsch ein möglichst dauernder werden soll.

Wir haben die Sentimentalität verlernt — dieses Wort unseres Kanzlers war vielen Deutschen aus dem Herzen gesprochen. Wir können in absehbarer Zeit nicht an „Völkerverbrüderung“ denken gegenüber



Der Kaiser während der Besichtigung einer Klosterruine im Gespräch mit zufällig anwesenden Schwestern des Roten Kreuzes. (Hofphot. G. Berger, Potsdam.)

Nationen, die den deutschen Namen schmachvoll beuhelt, die deutsche Zivil- und Kriegsgefangene brutal beschimpft und mißhandelt haben. Aber auch der Haß darf nicht in unserem Verhalten den Ausschlag geben. Auch das wäre falsche „Sentimentalität“; denn es wäre die Vorherrschaft von einseitigen Gefühlen und Affekten. Vernunft und besonnene Werthschätzung sollen uns regieren. Die Vernunft sagt uns, daß die Kulturmenschen sich selbst zugrunde richten würde, wenn sie nicht eine rechtliche Ordnung schüfe, die allen Völkern die Möglichkeit bietet, zu leben und sich ihre Kultur zu entfalten. Wenn gar manche völlerrechtliche Bestimmungen selbst den Stürmen von Haß und Wut, die dieser Krieg entfesselte, standgehalten haben, so zeigt dies, daß die Schaffung zwischenstaatlicher Rechtszustände — und jeder Friede ist schon ein solcher — nichts Entschiedenes und Künstliches, sondern eine Lebensnotwendigkeit der Menschheit ist. Wenn heute das Völkerrecht, an dem bereits Jahrhunderte gebaut haben, wie eine Ruine sich ausnimmt, so darf man erwarten, daß die ganz neuen Erfahrungen, die dieser Weltkrieg gebracht hat, dazu führen werden, dieses Rechtsgebäude solider und umfassender wieder aufzubauen.

Und welches sind diese neuen Erfahrungen? Im Grunde solche von menschlichem Fortschritt. Auch derjenige,



Der Kaiser bei einer Infanteriedivision auf dem westlichen Kriegsschauplatz; links vom Kaiser der Armeeführer Generaloberst v. Einem. (Hofphot. G. Berger, Potsdam.)



Der Kaiser zeichnet Soldaten, die sich auf dem westlichen Kriegsschauplatz besonders hervorgetan haben, mit Ansprachen aus. (Hofphot. G. Berger, Potsdam.)

Unser Kaiser im Felde.



Von den gegenwärtigen Kämpfen in Nordfrankreich: Von den deutschen Truppen besetzter Sprengtrichter in der Gegend nördlich von Arras. Nach einer Zeichnung des Sondergeheimers der Leipziger „Multiplizierten Zeitung“ Professor Hans v. Engel.



Der Kaiser, der mehrfach beim Oberkommando des Deutschen Kronprinzgen den Kämpfen vor Verdun beizuhilfen, beobachtet durch ein Scherenfernrohr die Wirkung der schweren deutschen Artillerie gegen das Fort Souville.

Von den Kämpfen um Verdun.

der es tief beklagt, daß ein solcher Krieg noch hereinbrechen konnte, wird zugestehen müssen, daß dieser Krieg nicht nur an äußerem Umfang, sondern auch durch die quantitative und

qualitative Leistung der beteiligten Staaten, Heere und Individuen alle seine Vorgänger weit übertrifft. Unwillkürlich drängt sich uns das Wort des Sophokles auf: „Vieles Gewaltige lebt, doch nichts ist gewaltiger als der Mensch.“

Aber wird dieser Gewaltige auch noch den Krieg selbst bezwingen und die unheimlichen Mächte in der eigenen Brust, die immer wieder zum Kriege drängen? Wir wollen nicht darüber streiten, ob Kants Idee vom „ewigen Frieden“ ein wertvolles Ideal sei oder ein „Traum, und nicht einmal ein schöner“ (wie Nietzsche gelegentlich äußerte). Tatsächlich sind wir Deutsche doch mit unserer Regierung völlig einig in dem Wunsche, daß aus diesem Krieg ein möglichst dauerhafter Frieden hervorgehe. Indem wir es

aber nicht beim tatenlosen „Wünschen“ bewenden lassen, sondern zu einem zielbewußten, befohlenen „Wollen“ übergehen, stellen wir uns tatsächlich in den Dienst jener Kantischen Idee. Ihr Sinn liegt ja darin, daß sie für uns „regulativ“, d. h. richtunggebend sei: sie wird nicht schon dadurch wertlos, daß wir ihre vollkommene Verwirklichung nicht absehen können. Ein „Wünschen“ kann aber — psychologisch betrachtet — nur dann zu einem „Wollen“ und „Handeln“ werden, wenn die Erreichung des Gewollten für möglich gilt. Erscheint ein dauerhafter Frieden heute möglich? Ja, weit eher als vor den Erfahrungen dieses Krieges. Die Menschheit lernt langsam und schwer und meist nur aus bitterer Not heraus. Einzelne, kleine Minderheiten sind zwar in der Regel mit ihren Gedanken voraus; sie predigen und warnen, aber



Ein von Geschossen aller Art durchsiebtes Haus in Fromelles.



Überreste der von den Engländern zerstörten Kirche in Fromelles mit dem Friedhof.



Der Altar der von den Engländern zerstörten Kirche in Fromelles.

Zu dem von zwei starken englischen Divisionen ausgeführten heftigen Angriff auf unsere Stellungen bei Fromelles am 19. Juli.

Die tapfere bayerische Division, auf deren einen Abschnitt der abgewiesene Angriff fiel, zählte im Vorgefände mehr als 2000 Feindesleichen. Außerdem wurden 481 Gefangene gemacht und 16 Maschinengewehre erbeutet.

ihre Stimme verhallt meist ungehört. Sie können auch niemals die Zukunft in ihrer ganzen konkreten Fülle voraussagen, und jede Predigt, auch die nachdrücklichste, wirkt fastlich wenig im Vergleich zu der eigenen bitteren Erfahrung. Durch jahrzehntelange grauenvolle Religionskriege haben es seinerzeit die christlichen Völker zu lernen gehabt, daß die verschiedenen Konfessionen sich vertragen müssen; die Not dieses Krieges mußte kommen, damit in unserem Parteikampf die Töne gegenseitiger Gehässigkeit und Verachtung verstummten; voraussichtlich wird derselbe Krieg den Kulturvölkern die Lehre geben, sich besser kennen zu lernen, sich in ihrer Eigenart gewöhnen zu lassen und den Widerstreit ihrer Interessen lieber durch friedliche Verständigung unter gegenseitigen geringen Opfern als durch Gewalt auszugleichen. Man hat schon vor dem Kriege gepredigt, daß ein Staat, der um seiner Interessen willen einen Krieg entfesselt, eine „falsche Rechnung“ anstelle. Man hat aber nicht im entferntesten geahnt, wie falsch sie war. Ein Beleg! Sir Edward Grey erklärte am 3. August 1914, England werde kaum weniger leiden, wenn es am Kriege nicht teilnehme, als wenn es sich daran beteilige. Ganz allgemein war die Auffassung, daß ein Krieg zwischen den Großmächten wegen der ungeheuren wirtschaftlichen Schädigungen nur wenige Wochen, höchstens Monate dauern könne. Und dazu haben so ziemlich alle Kriegsteilnehmer nicht nur ihre wirtschaftliche, sondern auch ihre kriegerische Leistungsfähigkeit weit unterschätzt. Welche ungeheuren Schäden dieser Krieg angerichtet hat, und wie schwer sie wieder auszugleichen sind, das wird man erst in den Jahren nach dem Friedensschluß voll zu spüren bekommen. Auch wird die Einsticht auf-dämmern, in welchem Maße man sich gegenseitig verkannt hat. Die Hunderttausende von Gefangenen, die nach dem Kriege aus unseren Lagern heimkehren werden, bilden doch den lebendigsten Gegenbeweis gegen alle Phrasen von deutscher Barbarei. Und auch bei uns hat man schon während des Krieges mit deutscher Gründlichkeit Antwort auf die Frage gesucht: Was war es eigentlich, was diese



Blick auf Rastenberg mit seinen bekannten Weinbergen.



Malerische Ecke in einem Vogesenstädtchen.

furchtbare Koalition gegen uns möglich machte, und was uns selbst die Neutralen zum guten Teil entfremdete? Solche Selbstprüfung wird hoffentlich nicht ergebnislos bleiben: unsere Diplomatie, unsere Auslandsdeutschen, unsere Auslandsreisenden, unsere Presse, unsere Industrie und unser Handel werden daraus zu lernen haben.

So werden durch diesen Krieg bedeutsame psychische Vorbedingungen für einen relativ dauernden Frieden ganz von selbst geschaffen. Bewußtes Wollen und staatsmännisches Können möge diese Vorbedingungen verwerten zum Segen unseres Vaterlandes und menschlicher Kultur!

Kriegschronik.

28. Juni 1916.

Vom Kanal von La Bassée bis südlich der Somme machte der Gegner unter vielfach starkem Artillerieeinsatz sowie im Anschluß an Sprengungen und unter dem Schutze von Rauch- und Gaswolken Erkundungsvorstöße, die müheelos abgewiesen wurden. Auch in der Champagne scheiterten Unternehmungen schwächerer feindlicher Abteilungen nordöstlich von Reims. Links der Maas wurden am „Toten Mann“ nachts Handgranatenabteilungen des Gegners abgewehrt. Rechts des Flusses haben die Franzosen nach etwa zwölfstündiger heftigster Feuerbereitung gestern den ganzen Tag über mit starkem Teil neu herangeführten Kräften die von uns am 23. Juni eroberten Stellungen auf dem Höhenrücken „Ratte Erde“, das Dorf Fleury und die östlich anschließenden Linien angegriffen. Unter ganz außerordentlichen Verlusten durch das Spritzfeuer unserer Artillerie und im Kampfe mit unserer tapferen Infanterie sind alle Angriffe reiflos zusammengebrochen.

Bei der Heeresgruppe des Generals v. Linington wurden das Dorf Linewitz westlich von Sotul und die südlich des Dorfes liegenden russischen Stellungen mit stürmender Hand genommen. Bei Ruty wiederholte der Feind seine Angriffe mit dem gleichen Mißerfolge wie an den Vortagen. Südwestlich von Nowo-Pocajew schlugen Vorposten fünf Nachtangriffe der Russen ab. Westlich von Torzym brach ein starker russischer Angriff im Artillerie- und Infanteriefeuer zusammen.



Die Hauptstraße in Mülhausen an einem Sonntag.

Hinter der Front in den Vogesen: Friedliche Bilder aus dem Elsaß.

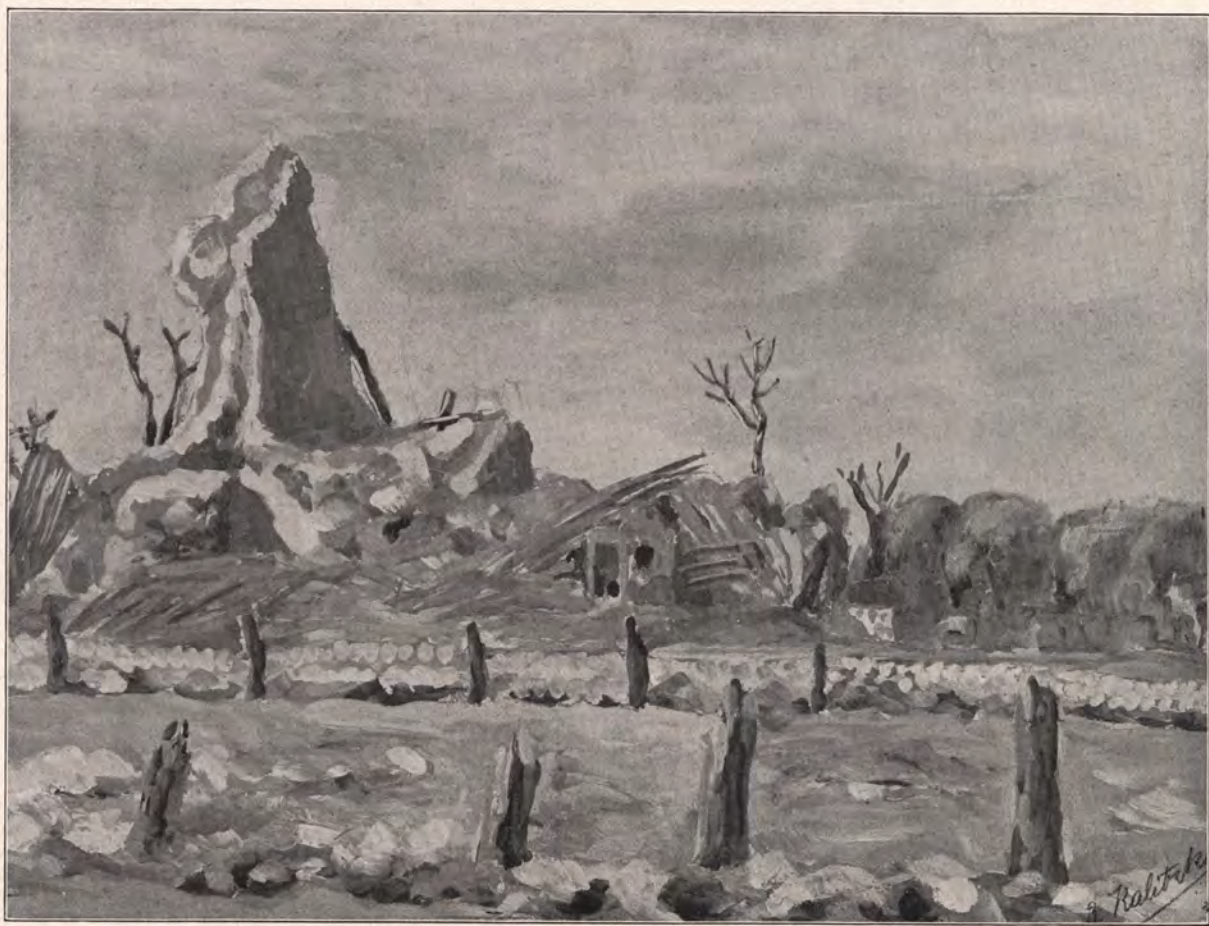
entfalteten die Franzosen lebhaftere Feuerkraft, auch hier wurden schwächere Angriffe leicht zurückgeschlagen. Rechts der Maas fanden nordwestlich des Wertes Thiaumont kleinere Infanteriekämpfe statt.

Russische Angriffe einiger Kompagnien zwischen Dubatowka und Smorgon scheiterten im Speerfeuer. Bei Gieselsitz (Südlich von Lubitscha) stürzte eine deutsche Abteilung einen feindlichen Stützpunkt östlich des Wiesen, nahm 2 Offiziere, 56 Mann gefangen und erbeutete 2 Maschinengewehre, 2 Minenwerfer.

Im Raume östlich von Kolomea erneuerte der Feind gestern in einer Frontbreite von 40 km seine Massenangriffe. Es kam zu erbitterten, wechselvollen Kämpfen. An zahlreichen Punkten gelang es dem aufopfernden Eingreifen herbeieilender Reserven, den überlegenen Gegner im Handgemenge zu werfen, doch mußte schließlich in den Abendstunden ein Teil der österreichisch-ungarischen Front gegen Kolomea und südlich davon zurückgenommen werden.

In der Dnieprschlinge, nördlich von Dnystyn, wiesen österreichisch-ungarische Truppen zwei überlegene russische Angriffe ab. In gleicher Weise scheiterten alle Versuche des Gegners, die westlich von Nowo-Bocajew veranzagten Abteilungen des Speerregiments Nr. 67 zu werfen.

Gestern nachmittag begannen die Italiener, einzelne Teile der t. u. f. Front auf der Hochfläche von Dobrodo lebhafter zu beschließen. Nachdem sich dieses Feuer auf die ganze Hochfläche ausgedehnt und zu größter Stärke gesteigert hatte, ging



Die Kirche von Givendy bei La Bassée, durchs Scherenfernrohr gesehen. Im Vordergrund die englische Stellung.

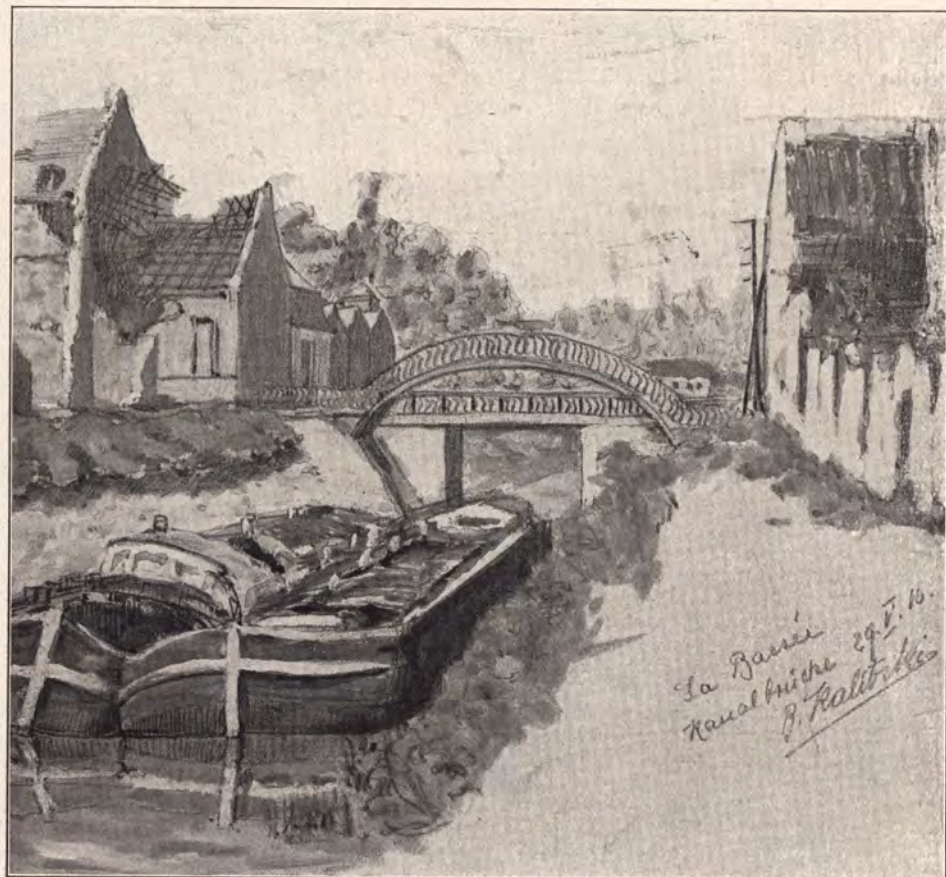
weittragender schwerer Geschütze. — Im Raume zwischen Brenta und Esch hat sich das Bild der Tätigkeit der Italiener nicht geändert. Stärkere und schwächere Abteilungen griffen an zahlreichen Frontstellen fruchtlos an. Die gestrigen Kämpfe brachten 300 Gefangene, darunter 5 Offiziere, 7 Maschinengewehre und 400 Gewehre.

In der Nacht vom 29. zum 30. Juni griffen deutsche Torpedoboots russische Streitkräfte, bestehend aus 1 Panzerkreuzer, 1 geschützten Kreuzer und 5 Torpedobootzerstörern, die offenbar zur Störung unserer Handelschiffahrt entsandt worden waren, zwischen Häringe und Landsort mit Torpedos an. Nach kurzem Gefecht zogen sich die russischen Streitkräfte zurück. Trotz heftiger Beschießung sind auf unserer Seite weder Verluste noch Beschädigungen zu verzeichnen.

Das türkische Hauptquartier meldet: An der persischen Grenze verjagten die aus Azerend vertriebenen russischen Streitkräfte westlich von Kefrehabad zwischen Azerend und Hamnabad auf der Straße nach Kermanshah Widerstand zu leisten. Nach achtstündigen Kämpfen wurden die Russen zur Flucht in der Richtung auf Hamnabad gezwungen, nachdem sie schwere Verluste erlitten hatten. Unsere Truppen folgten der Verfolgung fort.

1. Juli 1916.

Die an vielen Stellen auch nachts wiederholten englisch-französischen Erkundungsvorstöße sind überall abgewiesen. Gefangene und Material blieben mehrfach in unserer Hand. Die Vorstöße wurden durch hartes Feuer, durch Gasangriffe oder Sprengungen eingeleitet. Heute früh hat sich beiderseits der Somme die Gefechtsintensität erheblich gesteigert. Westlich der Maas fanden örtliche Infanteriekämpfe statt. Auf dem Ostufer versuchte der Feind, unsere Stellungen auf der „Kalten Erde“, am und im Panzerwerk Thiaumont, wieder zu nehmen, indem er, ähnlich wie am 22. und 23. Mai gegen den Douaumont, starke Massen zum Sturm ansetzte.



Kanalbrücke in La Bassée.



Durchblick auf eine Straße in La Bassée.

die feindliche Infanterie zum Angriff vor. Alle Vorstöße des Feindes wurden, zum Teil durch Gegenangriff, abgeschlagen. Am Götzter Brückentopf griffen die Italiener den Südtail der Bodgorstellung an, drangen in die vordersten Gräben ein, wurden aber wieder hinausgeworfen. Zwischen Brenta und Esch gingen feindliche Abteilungen verschiedener Stärke an vielen Stellen gegen die neue österreichisch-ungarische Front vor. Solche Vorstöße wurden im Raume des Monte Zebio, nördlich des Pofinates, am Monte Testa, im Brandtal und am Zugnariden abgewiesen. In diesen Kämpfen machten die t. u. f. Truppen etwa 200 Gefangene.

30. Juni 1916.

Auch gestern und im Verlauf der Nacht schlugen unsere Truppen englische und französische Vorstöße an mehreren Stellen, bei Ribebourg durch sofortigen Gegenangriff

Vom westlichen Kriegsschauplatz: Aus dem Kampfgebiet bei La Bassée. Nach Zeichnungen des Kriegsteilnehmers Unteroffiziers B. Kalitzki.

Markgraf Gero. Ein Roman aus der Gründungszeit des alten deutschen Reiches. Von Paul Schreckenbach.

(8. Fortsetzung.)

Das hätt' ich nie von Euch gedacht, Gero, und nie von Hathui", unterbrach sie ihn, und ihre Stimme zitterte vor zornig-schmerzlicher Erregung. „Und ich begreife nicht, wie mein Sohn der Fürsprecher werden konnte solchen Frevels. Gelobt sei Gott, daß der Herr Papst nicht hörte auf Euch und ihn, und daß er Euch die Erlaubnis versagte!“

„Er hat sie nicht versagt, Frau Königin.“

Mathildis schnellte empor. „Was heißt das?“

„Hört weiter, wie sich alles begeben hat“, fuhr Gero fort. „Am dritten Tage, nachdem ich bei Kaiser Otto gewesen war, wurde ich in den Palast gerufen, den sie den Lateran nennen. In einem Saale, der von Gold und Marmor glänzte, empfing mich ein Priester, der mir einen Beutel mit Silberstücken abnahm und dagegen einen Brief einhändigte. In dem Briefe, sprach er, sei alles geschrieben, was ich erbeten hätte von der Gnade des Herrn Papstes, der gern wolle der Hoheit des Kaisers gefällig sein. Da fragte ich ihn, ob ich dem Herrn Papste nicht einmal beichten könne, denn mich verlange danach, dem Vater der Christenheit mein Herz auszuschütten. Ihr hättet hören sollen, Frau Königin, welch tolles Gelächter er anschlug, und wie seine schwarzen Augen glitzerten. »Unser Johann«, rief er, »ist jetzt mit anderen Dingen beschäftigt, der heilige Mann! Er wird schwerlich für Euch zu sprechen sein.« Dann schien ihm ein Einfall zu kommen, denn er krümmte sich von neuem vor Lachen, und sagte: »Wenn Ihr den heiligen Vater der Christenheit sehen wollt, so geht diesen Gang hinauf und öffnet die Tür.« Der Schelm war offenbar seines Herrn, des Papstes, geheimer Feind, sonst hätte er mir das nicht raten können. Ich gehorchte seinen Worten, denn ich wollte doch dem Papst danken für seine Gnade, obwohl ich erkälte war in meinem Gemüte und unwillig über alles, was ich in seinem Palaste bisher gesehen hatte. Aber als ich die Türe geöffnet hatte, da setzte ich mich in meinem innersten Herzen und schlug sie wieder zu und floh mit einem Fluche von dannen. Denn ich hatte den Papst in den Armen einer Buhlerin gesehen. Und ich verließ Rom noch am selbigen Tage und ließ meine Leute nachkommen mit den heiligen Reliquien, die sie erhandelt hatten, und zog einsam meine Straße in schwerer Sorge und Bekümmernis des Herzens. Denn es schrie in mir: Auf dem Stuhle Sankt Peters sitzt ein Unwürdiger! Die Christenheit ist verwaist, hat zur Zeit keinen obersten Hirten, durch dessen Mund der höchste Gott zu uns reden könnte. Hätten wir einen Papst, der ein heiliges Leben führte, so hätte ich seinen Spruch aufgenommen als eine Gnade des himmlischen Herrn, der seinem Knechte seine Schwachheit nachsehen will. Nun aber peinigte mich der Zweifel, ob dieser Sünder in Gottes Namen und mit der Vollmacht Christi, unseres Herrn, binden und lösen könne, und ob ich recht daran täte, den Brief zu nutzen, den er mir gegeben. Alle Tage betete ich inbrünstig zu Gott und rief alle Heiligen an, daß mir ein Zeichen gegeben werde von oben her, und endlich nach vielen Tagen kam mir ein Zeichen.

Ich kehrte eines Abends in ein lombardisches Kloster ein, gerade als das Totenglocklein geläutet ward und die Brüder auf dem kleinen Kirchhofe ein Grab auswarfen. Der Bruder Pförtner, der mich einließ, war ein Bayer, und ich konnte mich mit ihm unterhalten. Da fragte ich, wer gestorben sei, und er erwiderte: »Romuald ist gestorben, der vierzig Jahre da oben in den Bergen als Klausner gelebt hat. Hast du nichts von ihm gehört? Seit sie ihn gefunden haben am gestrigen Tage, tot in einer Felsenschlucht liegend und von Füchsen angefahren, wird in allen Herbergen und Wirtshäusern des Landes die schlimme Geschichte dieses Unseligen wieder aufgewärmt.« Da bat ich ihn, er möge mir diese Geschichte erzählen, und er begann: »In Brescia lebte vor mehr als vierzig Jahren ein reicher alter Geizhals. Der sah einmal, als er an dem Laden eines Seilers vorüberkam, ein wunderschönes Mädchen drin stehen und verliebte sich in dieses Weib, und es erwachte die Gier in ihm, es zu besitzen. Nach einigen Tagen ging er zu ihrem Vater, dem Seiler, und überwand seinen Geiz und bot dem Alten viel Geld, wenn er ihm seine Tochter wollte zur Frau geben. Der Seiler war arm und geldgierig und sagte sie ihm zu, obschon er sie bereits einem Jünglinge seines Standes versprochen hatte. Das war der Anfang von vielen bösen Dingen. Denn als der verliebte Greis mit dem Mädchen getraut war

und sie ins Ehegemach geleiten wollte, da stürzte ihm der betrogene Liebhaber entgegen, der sich heimlich ins Haus geschlichen und dort verborgen hatte. Er tötete den alten jungen Ehemann durch einen Dolchstoß und wollte sich dann der Braut bemächtigen, aber als unvermutet Leute herbeikamen, erstach er sich selbst, um dem Strange zu entgehen.

Die Witwe des Ermordeten, die also noch Jungfrau war, zog in das Haus ihres Gatten und lebte darin, und obwohl viele sie zum Weibe begehrt, so erhörte sie doch keinen, bis einer kam, den sie leider allzu gern sah. Das war ebenjener Romuald, den wir nachher begraben, und er war der Sohn des getöteten Alten, und sie war seine Stiefmutter, da sie seines Vaters Ehefrau geworden war. Der kehrte ein Jahr nach seines Vaters Tode zurück aus Byzanz, wo er als kunstreicher Goldschmied für den griechischen Kaiser viele kostbare Geschmeide gefertigt hatte. Da nun die beiden füreinander entbrannten, kamen sie überein, den Herrn Papst zu bitten, er wolle ihnen erlauben, einander zu ehelichen, denn in Unehren wollte sie ihm nicht angehören. Und sie pilgerten nach Rom und gaben der Fürstin Theodora viel Geld, die des Papstes Geliebte war und alles über ihn vermochte. Und der Papst segnete die Ehe mit eigenen Händen ein und gebot den Leuten in Brescia, sie für rechte Eheleute zu halten. Aber als sie ihrem Manne ein Kind gebar, da war es blind und starb ein Jahr nach der Geburt, und das nächste war ein Wechselbalg, der starb auch bald nach der Geburt, und das dritte war tot, als es zur Welt kam. Da verfiel die Frau in Schwermut und mußte in ihrem Gemache bewacht werden, daß sie sich kein Leids antäte. Und als ein Jahr später die Pest ausbrach, hatte ein frommer Mann ein Gesicht in der Nacht und trat dann hin vor das Haus der beiden und schrie mit überlauter Stimme: »Wehe, wehe! So lange die Sünde nicht ausgetrieben wird aus der Stadt, so lange wird die Seuche nicht weichen! Das hat mir Sankt Johannes, der Evangelist, im Traume offenbart! Siehe, da lief das Volk zusammen, und es wurde ein großes Getümmel, und sie schrien und forderten, Romuald, der Goldschmied, solle auf der Stelle aus der Stadt entweichen. Und er packte seine Schätze auf ein Roß und setzte sein Weib, das in seinem Irrsinn jammerte und sich sträubte, vor sich in den Sattel und ritt von dannen. Das Volk aber lärmte hinter ihnen drein und warf nach den beiden mit Steinen, und ein Stein traf das Weib an die Schläfe, daß es starb. Da streute Romuald sein Gold auf die Straße, ließ sein Roß laufen und schleppete sein totes Weib in die Berge und begrub es dort, und sich selbst baute er eine Klausnerhütte und lebte fortan in der Wildnis. In Brescia aber war die Seuche erloschen, es starb vom nächsten Tag an niemand mehr, woraus zu erschen war, daß jene beiden große Sünde getan hatten, als sie einander zur Ehe nahmen, obwohl sie der Herr Papst selber zusammengegeben hatte.«

So erzählte der Mönch, Frau Königin, und gerade als er geendet hatte, ward der Sarg Romualds des Klausners aus der Kirche getragen, und die Brüder folgten ihm mit einem dumpfen Gesange. Ich aber stand wie erstarrt, und es war mir, als sei ein Blitz vor mir niedergefahren. Denn die Sünde des Mannes, den sie hier zu Grabe trugen, war meine eigene Sünde. Er hatte gefrevelt wider Gottes Ordnung, wie ich freveln wollte, und Gott hatte seine Sünde heimgesucht und sich nicht gekümmert um des Papstes Spruch, und freilich war auch jener Papst ein verwerflicher Mensch gewesen wie der jetzige. Ich erschrak so, daß ich zu Boden fiel und hart aufschlug mit der Stirn auf einen Stein. Da kam ich von Sinnen und ward ins Kloster getragen, als wäre ich tot. Dann ergriff mich ein schweres Fieber, und ich lag viele Wochen krank, bis ich um das heilige Osterfest durch die Gnade der Heiligen genas. Auch meine Seele war genesen, und ich wußte nun den Weg, den ich zu gehen hatte. Ich zog heimwärts, und als ich über die Eisack schritt, riß ich den Brief, den mir der Papst Johann gegeben hatte, riß ihn in Stücke und warf sie in das brausende Wasser. Denn ich hatte erkannt, daß ich dem Glücke entsagen müsse, wonach mein Herz begehrt hatte.“

Er hielt einen Augenblick inne, und die Königin erhob sich. Sie hatte Tränen in den Augen, als sie auf ihn zuschritt und ihm die Hand bot. »Der allmächtige Gott hat Euch in seiner Gnade vor großer Sünde

bewahrt und die Christenheit vor einem großen Ärgernis. Auch um Hathuis willen bin ich hocherfreut, daß Ihr den rechten Weg gefunden habt. Sie hatte wohl, so denke ich, nur in einem Rausche der Sinne eingewilligt, Euer Weib zu werden wider Gottes Ordnung, und später hätte sie die Reue im Herzen elend und friedlos gemacht.“

Gero senkte sein Haupt tief auf die Brust hernieder. „Um ihretwillen komme ich zu Euch, Frau Königin. Ich weiß, sie hat Euch lieb gewonnen und verehrt Euch sehr. So möchte ich denn, daß sie aus Eurem Munde meinen Willen erfahre.“

„Warum wollt Ihr nicht selber zu ihr gehen und ihr sagen, was Euch den Sinn gewandelt hat? Meint Ihr, sie werde Euch umstimmen wollen mit Bitten und Tränen?“

„Nein, das meine ich nicht. Wohl werden viele Tränen ihren Augen entströmen, denn sie hat mich seit langem schon lieb. Aber mit Bitten wird sie mich nicht bestürmen, dazu ist sie viel zu stolz. Vielleicht wird sie einsehen, daß ich nicht anders handeln kann, und daß ich ihr selbst zum Heile ihr weh tue. Denn Ihr redet recht, Frau Königin, in ein paar Jahren würde die Reue in ihr erwachen und ihr Herz zermalmen. So sie es aber nicht einsieht, so muß ich's tragen, daß sie mich verachtet.“

Die Königin sah mit innigem Mitgefühl auf den Mann, der kummervoll zu Boden blickte, und sprach nach einigem Besinnen: „Es wäre wohl eine kleine Sünde, wenn wir ihr sagten, der Papst habe seine Erlaubnis verweigert.“

Da hob Gero schnell den Blick und sah ihr vorwurfsvoll in die Augen. „Meine Feinde“, rief er, „habe ich oft mit Listen getäuscht. Wer mir vertraute, dem habe ich nie gelogen. Ich wundere mich, daß Ihr —“

„Es war nur ein Einfall!“ warf die Königin rasch dazwischen, und eine schnelle Röte huschte über ihre welken Wangen hin. „Mich reut, daß diese Worte über meine Lippen gekommen sind. Den Weibern liegt es allzu nahe, Listen und krumme Wege zu suchen. Wir sagen ihr die Wahrheit. Aber, Markgraf Gero, warum wollt Ihr das nicht selber tun? Meint Ihr, daß es ihr weniger bitter ist, wenn sie Euren Entschluß aus meinem Munde erfährt? Oder fürchtet Ihr Euch davor? Es liegt nun wiederum den Männern nahe, daß sie dem gerne aus dem Wege gehen, was ihnen unbehaglich und peinlich ist.“

Gero senkte wieder den Blick und entgegnete langsam und zögernd: „Ich wäre bereit, ihr alles selbst zu sagen, was ich Euch gesagt habe, aber ich fürchte mich, daß ich schwach werde in meinem Willen, wenn ich sie vor mir sähe in ihrer Anmut.“

„Wie?“ rief die Königin. „Ich denke, Ihr habt der Liebe zu ihr entsagt?“

„Der Liebe zu ihr?“ rief Gero. „Nein, Frau Königin, da habt Ihr mich falsch verstanden. Ich will ihrem Besitze entsagen, will auf sie verzichten, weil es sein muß um der Ordnung Gottes willen. Aber die Liebe zu ihr, die kann ich nimmermehr aus meiner Brust reißen. Nein, nimmermehr! Wisset Ihr, Königin Mathildis, weshalb ich aus der Welt scheiden will? Nicht nur, weil mein Haus verödet ist, und weil ich alles verloren habe, woran mein Herz hing, und weil ich erkenne, daß die Dinge dieser Welt nichtig sind wie verwehender Rauch. Ich fürchte mich vor mir selber, deshalb berge ich mich hinter den heiligen Mauern. Der Weg ist nicht weit, der von Magdeburg nach Trebnitz führt, und vielleicht würde eines Tages das Verlangen allzu mächtig in mir, ihn zu wandeln. Und dann könnte etwas geschehen, was uns beide, mich und sie, bitter gereute. Damit das nicht jetzt geschehe, will ich sie nicht wiedersehen.“ Er bog ein Knie und blickte flehend zu der Königin empor. „Deshalb bitte ich Euch, an meiner Statt mit ihr zu reden, und ich flehe Euch an, mir die Bitte nicht zu versagen. Ihr werdet die rechten Worte finden, die ihr nicht allzu weh tun.“

Frau Mathildis war erschüttert. Die Tränen brachen ihr aus den Augen, und mütterlich, wie sie es einst wohl getan, als er noch ein Knabe war, legte sie ihm die Hand aufs Haupt. „Ich will es tun, Gero! Ach, wie leid ist mir's um Euer Geschick, und wie tief wird es meinen Sohn schmerzen, wenn er Euren Entschluß vernimmt! Ihr seid ja einer von seinen Getreuesten, und er liebt Euch mehr als die meisten Menschen. Ich müßte wohl, wenn ich an ihn gedenke, Euch abreden von Eurem Entschlusse und Euch zürnen, weil Ihr ihn verlassen wollt.“

Gero verharrte in seiner knienden Stellung und erwiderte mit schwerem Ernst: „Redet mir nicht ab, Königin Mathildis, denn es würde vergeblich sein. Zürnt mir auch nicht, denn das wäre mir sehr leid. Wohl schmerzt mich's, daß ich hinfert nicht mehr werde reiten in Kaiser Ottos Diensten, und ich weiß es, auch er wird das bitter beklagen. Doch bald werden andere an meine Stelle treten, er hat ja der Diener genug, und es sind treue und tapfere Männer unter ihnen.“

„Ihr aber“, rief die Königin, „wart ihm mehr als ein hoher und treuer Diener! Ihr waret sein Freund aus Jugendtagen, dem er ganz vertraute! Schmerzlich, schmerzlich wird er Euch vermissen!“

„Ja, ich war sein Freund und werde es bleiben, solange ich atme“, sprach Gero. „Ich werde für ihn beten in meinem Kloster, und meinen Rat kann er jederzeit finden, wenn er ihn sucht. Nur mit dem Schwerte kann ich ihm nicht mehr dienen, denn ich muß das Heil meiner Seele bedenken. In der Welt finde ich den Frieden nicht. Wäre ich ein wendischer Heide, durchbohrte ich mich mit meinem Schwerte. Da ich aber ein Christ bin, so suche ich die Ruhe in einer Klosterzelle, und was ich habe, stelle ich in den Dienst des Himmelsherrn. Darum zürnt mir nicht, Königin Mathildis, und laßt mich mit Eurem Segen ziehen. Tut so, wie Ihr tatet vor langen Jahren auf der Pfalz zu Merseburg, da ich als Siebzehnjähriger vor Euch kniete, ehe ich mit König Heinrich auszog zur Hunnenschlacht.“

Da beugte sich die Königin zu ihm hernieder und legte ihm noch einmal die Hand aufs Haupt. Ihre Tränen fielen auf seine Stirn herab, und mit halberstickter Stimme sagte sie: „Gott sei mit Euch, Gero, und seine Heiligen mögen Euch schirmen und seine Engel Euch umschweben! Nehmt meinen Segen und zieht in Frieden!“

XVIII.

Vier Tage später löste Königin Mathildis ihr Versprechen ein. Sie hatte Hathui, die in Trebnitz weilte, zu sich entboten, und es war ihr eingefallen, daß es doch eigentlich ihre Pflicht wäre, ihr zunächst einmal ernste Vorhaltungen zu machen. Denn Hathui hatte doch durch ihre Bereitwilligkeit, Geros Weib zu werden, eine Schuld auf sich geladen, und man mußte ihr deshalb ins Gewissen reden. Aber als sie in das blasse Antlitz und in die todesstrahligen Augen des jungen Weibes blickte, da kam ein großes Erbarmen über sie, und sie ließ jeden Vorwurf beiseite. Mit den mildesten und schonendsten Worten teilte sie ihr Geros Entschluß mit, und als sie geendet hatte, nahm sie Hathui in ihre Arme und redete liebevoll und tröstlich mit ihr wie eine Mutter mit ihrem Kinde und hatte die Genugtuung, daß die anfängliche steinerne Starrheit der Jungfrau sich in einem Strom von Tränen löste.

„Bleibe fürs erste bei mir, Hathui“, sagte sie. „Du bist so einsam in Trebnitz. Es könnte dir dort grauen in der Einsamkeit, wenn dich die schweren Gedanken überfallen.“

Hathui schüttelte den Kopf. „Laßt mich ziehen, Frau Königin“, erwiderte sie traurig. „Ich passe nicht unter Menschen, denn von dem, was mich bewegt, kann ich mit keinem reden. Und vor der Einsamkeit graut mir nicht. Ich sehne mich danach und habe mich schon längst daran gewöhnt, allein zu sein.“

Dabei blieb sie, und alles Zureden der Königin konnte ihren Sinn nicht ändern. Am andern Tage ritt sie wieder hinweg von Quedlinburg nach dem stillen Hofe an der Saale, der jetzt ihre Heimat war. Dort lebte sie in tiefster Einsamkeit, suchte niemand in der Umgegend auf und ward von niemand aufgesucht. Tage, Wochen zogen dahin, die Blüten des Frühlings verwelkten, auf den Äckern trat das Korn in die Halme, blühte und begann zu reifen. Hathui merkte kaum, wie die Welt sich wandelte. Sie spann sich ganz ein in ihren Gram, und nichts, was ihre Dienerinnen ihr erzählten, vermochte ihre Teilnahme zu erregen, nicht einmal das Gerücht, die Wendenvölker seien wieder in Unruhe, und der Polenherzog habe sich mit ihnen verbündet, und es drohe von Osten her die Gefahr eines großen Krieges. Früher hätte das ihr Blut in Wallung gebracht, jetzt kümmerte sie sich nicht darum. Sie wollte nichts sehen und hören von dem, was in der Welt geschah. Am liebsten wäre sie gestorben, denn ihr graute vor dem Leben, das vor ihr lag.

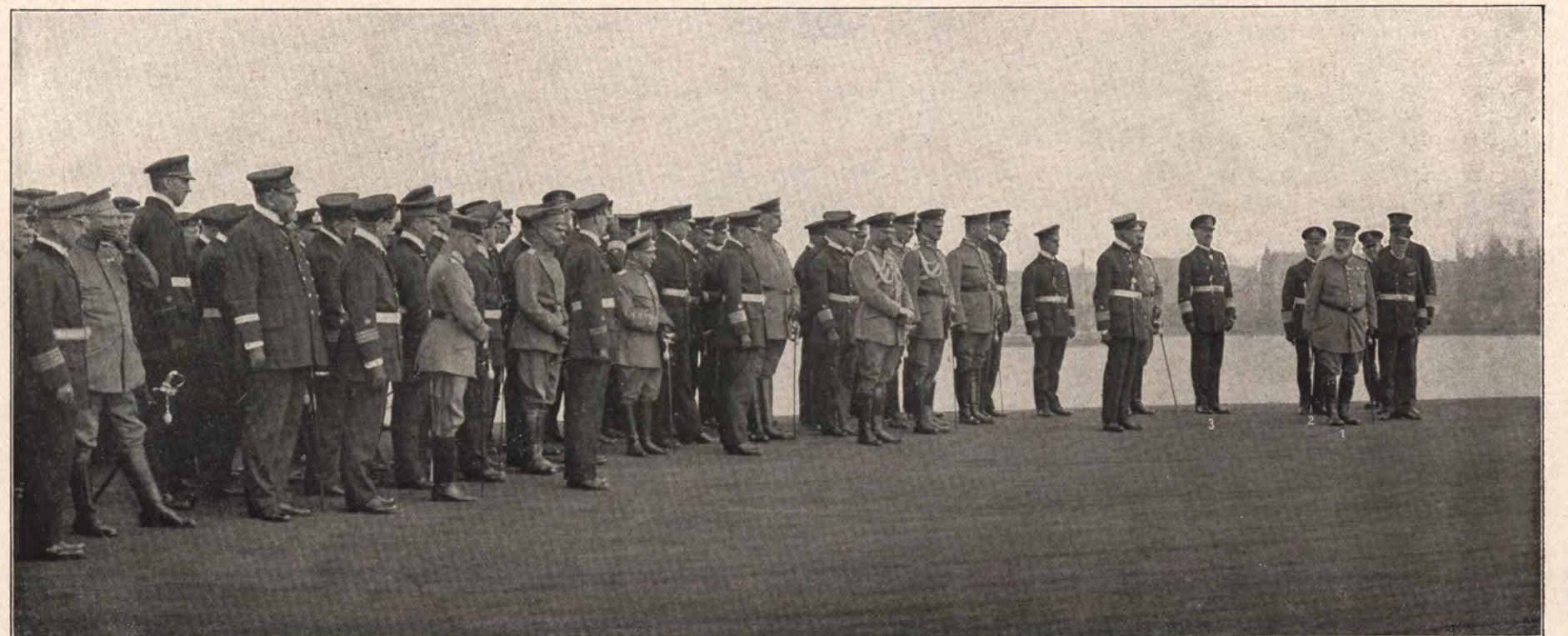
Da drang ein Ruf aus der Welt zu ihrem Ohr, dem sie sich nicht entziehen konnte. Eines Tages ritt eine Schar Gewappneter in Trebnitz ein, und ihr Führer befahl der Herrin des Hofes, zu Roß zu steigen und ihm zu folgen. Der Bruder des Kaisers, Herr Bruno von Köln, des Reiches Verweser, während Otto in Italien weilte, sei nach Quedlinburg gekommen und begehre zu reden mit Hathui, Graf Wichmanns Tochter, Graf Siegfrieds Witwe.

Hathui verwunderte sich des Befehls, denn sie hatte den Erzbischof nie gesehen und konnte sich nicht denken, was er von ihr wolle. Aber einen Widerstand versuchte sie nicht, ließ vielmehr für sich und zwei ihrer Frauen sogleich die Rosse zäumen und ritt mit den Reisigen nach Quedlinburg, wo sie in tiefer Nacht anlangte.

Am andern Morgen ward sie in das große Gastgemach des Königshofes geleitet, und es ward ihr bedeutet, dort auf den Erzbischof zu warten. Der hochwürdige Herr lese drüben in der Kirche des heiligen



König Ludwig III. (an der Spitze in der Mitte) nach einer Befichtigung.



Ansprache des Königs Ludwig III. an bayrische Seefleute. (1. König Ludwig III., 2. Admiral Scheer, 3. Admiral Hipper.)



Begrüßung bayrischer Seefleute durch König Ludwig III.

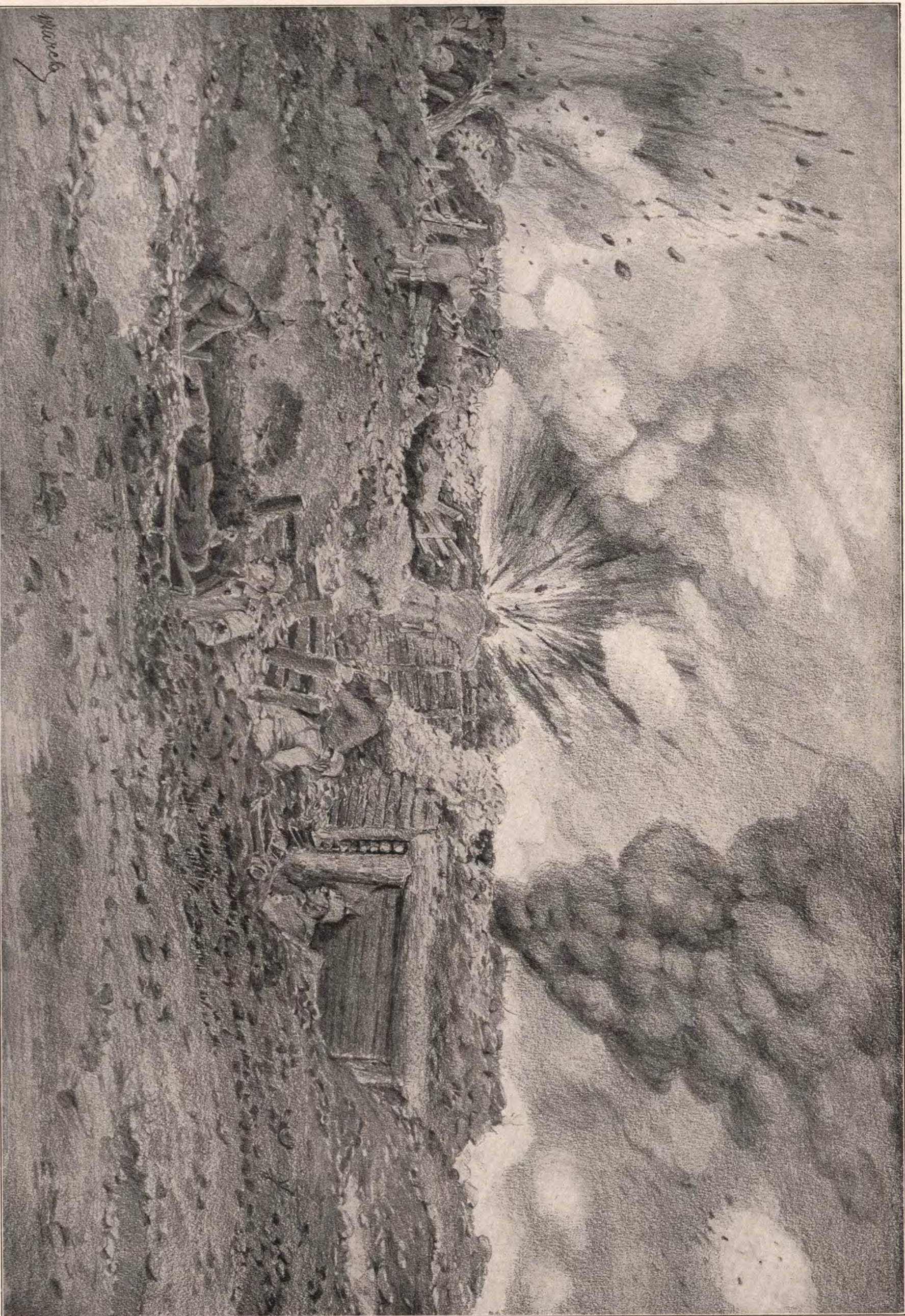
Vom Besuch des Königs Ludwig III. von Bayern bei der deutschen Hochseeflotte: Der König während seines Aufenthalts in Wilhelmshaven.

(Phot. Atelier Klopmann, Wilhelmshaven.)



Aus der Zeit der Offensive gegen Serbien: Vormarsch von Honvedtruppen bei Tauwetter auf einer serbischen Landstraße. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrierte Zeitung“ von dem kürzlich verstorbenen Kunstmaler W. Gause.

Don der gegenwärtigen trübseligen Offenbar: In einem deutschen Schiffsgraben bei Smorgon kurz vor einem trübseligen Mergel. Nach einer Zeichnung für die Zeitschrift „Stille und Bewegung“ von dem Altmeister der Kunst, M. G. G. Der Graben liegt noch im trübseligen Strommeit, das beifolge trübselige und Mergelbeifahrt hat bereits eingeleitet, während die Grabenbeifahrt im Begriff ist, ihre Pfoten einzunehmen.



Wigbert eine Messe. Es verging wohl eine halbe Stunde, ehe die Tür sich öffnete und der Erzbischof eintrat. Er trug ein schlichtes Mönchsgewand und machte den Eindruck eines schwer leidenden Mannes. Auf den feinen Zügen seines Antlitzes lag eine fast durchsichtige Blässe, und seine Augen glänzten wie die eines Fieberkranken.

Hathui erhob sich und wollte ihm ehrfürchtig die Hand küssen, denn sie wußte, daß er ein heiliger Mann war. Aber er entzog sie ihr, und mit seinen schlanken, blutleeren Händen machte er über ihr das Zeichen des Kreuzes und forderte sie auf, ihren Sitz wieder einzunehmen. Er selbst setzte sich nicht, sondern lehnte sich ihr gegenüber an die Wand und begann: „Meine Mutter, die Königin, hat mir von Euch erzählt, Frau Hathui, und ich habe Euch bitten lassen, zu mir zu kommen. Ich wäre selbst zu Euch geritten nach Trebnitz, aber ich muß meine Gesundheit schonen und meide alle Reisen, die nicht ganz nötig sind. Aber mit Euch reden wollte ich, darum mußte ich Euch holen lassen. Es dünkt mich, Ihr könntet dem Reiche einen großen Dienst erweisen.“

„Ich?“ rief Hathui verwundert und schnellte fast von ihrem Sitze empor.

Um die schmalen Lippen des Erzbischofs zuckte ein flüchtiges Lächeln. „Ja, Ihr!“ erwiderte er. „Aber damit Ihr die Bitte versteht, die ich an Euch richten will, muß ich Euch zuvor einiges sagen über die Lage des Reiches in dieser Zeit. — Der Kaiser ist in Italien, wie Ihr wohl wißt. Er hat dort zu kämpfen mit viel Tücke und Verrat und Empörung, und verließ er jetzt das Land, so möchten wohl die Früchte aller seiner bisher errungenen Siege dort verlorengehen. Das wissen die Feinde des Reiches wohl, und sie gedenken, die Zeit zu benutzen. Mischeck, der Herzog der Polen, sammelt ein Heer und hat die Lausitzer aufgewiegelt. Noch sind die unterworfenen Völker der Wenden nicht aufgestanden; wenn aber ein Heer von Polen und Lausitzern gegen uns heranzieht, so werden sie sich gewißlich zu ihren Stammesbrüdern schlagen, und der größte aller Slawenkriege hebt an. Wen soll ich gegen sie aussenden? Hermann der Billunger liegt gegen Hevald den Dänenkönig auf der Lauer, und außer ihm haben wir nur einen, von dem wir wissen, daß er ein wahrer Feldherr ist, und dessen Namen schon die Slawen schreckt. Das ist Gero, der Markgraf.“

Er blickte sie bei diesen Worten durchdringend an. Über Hathuis Antlitz flutete eine dunkle Röte, und sie senkte die Stirn. „Es ist Euch bekannt, Herr,“ sagte sie leise, „daß er der Welt entsagt hat und ein Mönch geworden ist.“

„Noch hat er das Gelübde nicht abgelegt!“ entgegnete der Erzbischof. „Und selbst wenn er die Weihe schon empfangen hätte, könnte die Kirche ihm Dispens erteilen. Aber er weigert sich. Zweimal hat er meine Boten abgewiesen, jetzt reite ich selbst zu ihm, aber ich bin in großer Sorge, daß er auch mich abweist. Darum soll mich jemand begleiten, der Einfluß hat auf seinen eisernen Willen, und das sollt Ihr sein!“

Hathui stieß einen Schrei aus, und Leichenblässe bedeckte mit einem Male ihr Gesicht. „Das verlangt nicht von mir!“ rief sie.

„Warum nicht?“

Hathui wandte sich von ihm ab und erwiderte mit zitternder Stimme: „Hat Euch die Frau Königin nicht gesagt, was zwischen uns geschehen ist — daß er der Welt entsagt hat, weil ich sein Weib nicht werden konnte?“

„Meine Mutter hat mir alles gesagt.“

„Wie könnt Ihr dann von mir fordern, daß ich ihn aufsuche? Er hat mich geflohen, und ich soll zu ihm gehen? Nur wenn er in Todesnot nach mir verlangte, täte ich das!“

„Ihr wollt mir nicht folgen?“ rief der Erzbischof.

„Ich kann nicht, Herr.“

Auf den Wangen des Erzbischofs erschienen große rote Flecke, und seine Augen sprühten. Er faltete rasch die Hände und sprach ein kurzes Gebet, um den in ihm auflodernden Zorn zu ersticken. Endlich sprach er hart und schneidend: „Weigert Ihr Euch, so tut Ihr eine Sünde wider Euer Volk. Denn Euer Wort könnte ihm vielleicht den Retter zurückgeben, der es behütet vor großen Schaden. Alle Eure Schuld könntet Ihr sühnen, aber Ihr wollt nicht.“

„Ich habe keine Schuld!“ rief Hathui mit blitzenden Augen. „Ist ein Weib schuldig, weil ein Mann sie liebgewinnt? Was kann sie dafür?“

Zornig blickte sie dem Erzbischof ins Gesicht, aber sie senkte ihre Augen sogleich wieder zur Erde nieder. Denn sie konnte den Strahl dieser Augen nicht ertragen, die auf ihr ruhten, als könnten sie ihr ins Innerste ihres Herzens sehen.

„Ihr täuscht Euch selbst“, sagte der Erzbischof. „Wie hätte Gero an Euch, seines Sohnes Witwe, das Ansinnen stellen können, sein Weib zu werden, wenn er nicht wüßte, daß Ihr ihn liebtet! Habt Ihr nicht eine

verbotene Liebe in Euren Herzen genährt, wahrscheinlich eine lange Zeit hindurch? Und habt Ihr ihn niemals Eure Liebe merken lassen?“

Wie Hammerschläge fielen seine Worte auf Hathuis Herz. Es war ja alles wahr, was er sagte. Ohne Schuld war sie nicht. Sie hatte in einem Augenblicke des Überraschtseins und der Schwäche sich dem Manne verraten, den sie liebte und doch eigentlich nicht lieben durfte, und sie hatte seiner Werbung Gehör geschenkt, die Sünde war.

Sie schrie laut auf und stürzte auf ihre Knie, das Antlitz in heißer Scham zu Boden senkend. Aber mitleidslos redete Bruno von Köln weiter: „Euer Gewissen bezeugt es Euch, daß Ihr nicht ohne Schuld seid. Ihr habt dem Reiche und meinem Bruder, dem Kaiser, den besten Mann entfremdet. Er will ein Mönch werden um Euretwillen, weil er sich selbst nicht vertraut. Er fürchtet, daß die Begierde, die Eure Schönheit in ihm entfacht hat, eines Tages wiederkehren könne, und daß sie ihn dann hinreißen könne zu ruchlosem Tun, da er Eure Liebe kennt und weiß, daß Ihr ihm nicht zu widerstehen vermöget. So verliert das Reich durch Euch den, der ihm helfen könnte aus großer Gefahr.“

„Redet nicht weiter, Herr Erzbischof“, rief Hathui und erhob sich von ihren Knien. Hochaufgerichtet stand sie vor ihm, mit funkelnden Augen, aber totenbleichem Antlitz. „Was Ihr mir sagt, ist die Wahrheit. Ich habe mein Herz nicht gehütet, ich habe Schuld geladen auf meine Seele. Aber ich will sie sühnen, soweit ich's vermag. Mein Gut gebe ich der Kirche, ich selber entsage der Welt. Er soll nicht in Sorge sein, mir irgendwo zu begegnen und dann zurückzufallen in seine Sünde. Auf daß er in der Welt bleiben kann, gehe ich aus der Welt, denn an mir ist nichts gelegen!“

Aufs höchste überrascht, blickte der Erzbischof sie an. „Ihr wollt den Schleier nehmen?“

„Noch heute klopfe ich an die Pforten des Klosters droben auf dem Steine! Das schwöre ich Euch!“ rief Hathui.

„Aber zuvor reitet Ihr mit mir nach Gernrode?“

„Nein, Herr. Das ist nicht not. Sagt ihm, was ich tun will, und was ich geschworen habe. Sagt ihm, daß ich im Kloster weile, schon während Ihr mit ihm redet. Da mag er erkennen, daß der Weg für ihn frei ist, und er wird Euch glauben, Herr. Ich aber kreuze seines Lebens Pfad nicht mehr.“

Sie neigte das Haupt gegen den Erzbischof, und ehe er ein Wort erwidern konnte, war sie aus dem Gemache geschritten.

XIX.

Vor dem Portale der Kirche zu Gernrode stand Gero auf einen Stab gelehnt und sah zu, wie an dem gewaltigen Bauwerk Stein zu Stein sich fügte. Hunderte fleißiger Hände regten sich dort vom frühen Morgen bis in den späten Abend, und mit schier zauberhafter Schnelligkeit wuchsen die Mauern des Klosters und des Gotteshauses empor. Im Lenze des vorigen Jahres war der Grundstein zur Kirche gelegt worden, jetzt war sie so weit vollendet, daß man Gottesdienst in ihr hätte halten können, wenn es nicht noch an allem Schmucke des Innenraumes gefehlt hätte. Aber bis jetzt war er ganz leer bis auf einen mächtigen Steinsarg, der in seiner Mitte stand. In ihm wollte Gero seine Ruhestätte finden, wenn sein Herz aufgehört hatte zu schlagen, und es schien eine Ahnung in seiner Seele zu leben, daß der Sarg nicht lange mehr auf ihn zu harren brauche. Denn er trieb die Werkleute mit fieberhaftem Eifer zur Arbeit an, als ob er befürchte, die Vollendung des Baues nicht zu erleben.

Auch jetzt rief er einigen Maurerleuten, die sich droben auf ihrem Gerüste allzu lässig in ihrer Arbeit zeigten, strafende Worte zu und überhörte dabei gänzlich, daß eine kleine Reiterschar um die Wegecke gebogen war, denn das Geräusch der Pferdehufe ward durch das Hämmern und Meißeln in der Runde beinahe übertönt. Erst das Schnauben eines Rosses dicht hinter seinem Rücken veranlaßte ihn, sich herumzuwenden. Er blickte in das ihm wohlbekannte Antlitz des Erzbischofs Bruno von Köln.

Der Kirchenfürst schwang sich aus dem Sattel, was er nicht ohne Mühe und mit schmerzverzogenem Antlitz vollbrachte. Dann schritt er auf Gero zu und begrüßte ihn aufs freundlichste. Der aber zeigte sich kühl und förmlich, und an seinen zusammengezogenen Brauen war zu erkennen, daß ihm der Besuch unlieb war.

„Ich habe vieles mit Euch zu reden, Markgraf Gero“, begann Bruno. „Führt mich in ein Gelaß, wo wir miteinander allein sind.“

„So folgt mir, Herr“, erwiderte Gero und schritt seinem Hofe zu. Schweigend legten die beiden den Weg zurück.

Gero stieß den Riegel einer hohen Tür zur Seite und forderte durch eine Handbewegung seinen Gast auf, den Vortritt zu nehmen. Es war

die große Halle des Hauses, in die er ihn führte. Trinkgefäße standen auf den Gesimsen, und an den Wänden hingen Bären- und Wolfsfelle, Elch- und Hirschgeweihe von ungeheurer Größe, Zeugen einstiger Jagderfolge des Besitzers. Aber der ganze Raum sah unwohnlich aus. Dichte Spinnweben überzogen alles, worauf einst das Auge des Hausherrn mit Lust und Stolz geruht haben mochte.

„Ich wohne in diesen Räumen nicht mehr,“ sagte Gero, „und kein Fuß betritt sie. Meine Wohnstätte ist jetzt eine kahle Zelle. Aber einen Gast wie Euch darf ich dorthin nicht führen.“

Bruno lächelte. „Ich bewohne in meinem Palaste zu Köln auch nur eine Zelle, wie ein junger Mönch. Aber es ist gleich, wo wir miteinander reden. Wir sind hier allein und sicher vor Lauschern?“

„Ganz sicher. Laßt Euch nieder, Herr.“

Ein paar Augenblicke saßen die beiden stumm einander gegenüber. Dann hub Bruno an: „Ihr und ich, Gero, in demselben Gewande! Wer hätte das früher jemals gedacht!“

„Vieles in der Welt kommt anders, als wir zuvor denken“, entgegnete Gero düster. „Wer hätte es denken sollen, daß mir Gott beide Söhne nehmen und mein Geschlecht verderben werde!“

„Hadert Ihr mit Gott?“ fragte der Erzbischof schnell.

„Ich hadere nicht mit ihm. Ich füge mich in seinen Willen. Noch einmal wollte ich als Ältester mein Haus von neuem aufbauen, aber ich habe erkannt, daß Gott unser Herr es nicht will. Darum habe ich entsagt.“

„Ihr habt recht daran getan, Markgraf Gero, denn Euer Begehren war Sünde.“

Gero richtete sich auf und warf ihm einen finsternen Blick zu. „Was wißt Ihr davon?“

„Was meine Mutter mir gesagt hat, und sie hat mir, denke ich, alles gesagt, was sie wußte.“

„Das war unrecht von der Frau Königin. Denn was sie wußte, war ihr im geheimen anvertraut“, versetzte Gero herbe.

„Mir mußte sie es kund tun, Markgraf Gero. Ich beehrte zu wissen, was Euch dazu getrieben hat, der Welt zu entfliehen, denn es ist meine Pflicht als Verweser des Reiches, Euch zu bitten und zu mahnen, daß Ihr Euren Willen ändert und in die Welt zurückkehrt.“

Gero heftete seinen Blick fest auf das Antlitz des Erzbischofs und entgegnete: „Ihr mahnt mich dazu? Ihr, ein Fürst und eifriger Diener der Kirche?“

„Ich mahne Euch eben um der Kirche willen. Sie braucht Männer, die beten, und Männer, die das Schwert führen. Durch beides wird sie auf Erden ausgebreitet, durch beides! Meint Ihr, wir Sachsen wären Christen geworden durch die Boten des Friedens, die zu uns kamen? Die haben unsere Väter erschlagen. Wir sind Christen geworden durch das Schwert des großen Karl. Dann erst konnten die Priester des Herrn Kirchen und Klöster gründen und das heilsame Wort predigen in unseren Landen. Was der große Karl uns war, das solltet Ihr nach Gottes Willen den Wenden sein, ein Bringer des göttlichen Heils durch das Schwert. Und Ihr seid es gewesen bis hierher. Ziehen nicht unsere Sendboten jetzt in Scharen über die Elbe? Stehen nicht überall Tempel des wahren Gottes, wo sonst Tempel der Götzen standen? Ertragen die Alten da drüben das mit Murren, und hören sie nicht auf, im Herzen Diener des Teufels zu sein und seiner Dämonen, so wächst doch ein anderes Geschlecht heran nach ihnen, das gegründet ist auf das Evangelium des heiligen Christ. Das wird Euch danken und preisen, Euch, der ihre Väter schlug, und dem sie fluchten.“

„Ja!“ rief Gero, und ein heller Strahl brach aus seinen Augen. „Das habe ich getan mit Gottes Hilfe, und ich hoffe, der Herr im Himmel wird damit meine vielen und schweren Sünden zudecken, wenn ich stehen muß vor seinem Gerichte!“

„Und nun,“ fuhr der Erzbischof fort, „nun braust ein Sturm daher, der alles zerstören kann, was Ihr geschaffen habt, und Ihr wollt beiseite stehen? Meint Ihr, daß Ihr dem Himmelsherrn und seinem Sohne besser dient, wenn Ihr Euch in eine Zelle vergrabt und dort betet, als daß Ihr das Schwert weiterhin braucht, das Gott selbst in Eure Hand gelegt hat? Zum Kriegsmann seid Ihr geboren und von Gott bestimmt, so dient ihm als Kriegsmann. Das sage ich Euch, dem Gott den Hirtenstab in die Hand gelegt hat.“

Unruhig und bewegt gab Gero zur Antwort: „Es sind andere da, die das aufrechterhalten können, was ich gebaut habe. — Aber was ist Euch, Herr?“ rief er bestürzt und sprang empor von seinem Sitze. Denn es sah aus, als ob der Erzbischof auf der Stelle sterben solle. Sein Haupt sank vornüber, und Leichenfahle überzog sein Antlitz. Die Augen hielt er geschlossen, und der Mund war von Schmerzen verzogen.

Der Zustand hielt wohl eine Minute lang an, während Gero ratlos vor ihm stand und nicht wußte, was er tun sollte. Dann mit einem Male kehrten Farbe und Leben in das Gesicht des Erzbischofs zurück. Er schlug die Augen auf und richtete sich mühsam empor.

„Es war ein Anfall der Schwäche, womit mich Gott zuweilen heim sucht“, sagte er mit einem schwermütigen Lächeln. „Ich murre nicht dawider, denn auch der große Apostel Sankt Paulus war damit behaftet,

und so bin ich gewürdigt, seine Passion zu leiden. Erschreckt Euch darüber nicht. Wir wollen weiter reden! — Ihr sagtet,“ fuhr er mit schweren Atemzügen fort, „es könnten andere an Eure Stelle treten und Euer Werk fortführen? Ihr seid im Irrtum. Einen Mann hat Kaiser Otto noch, der Euch gleicht, Hermann Billung. Aber der muß das Land wider die Dänen schützen, denn Wichmann und Eckbert sind zum Dänenkönig geflohen und schüren und hetzen, und Harald Blauzahn ist ein falscher Mann und hat scharfe Häuer. Die anderen in Kaiser Ottos Diensten mögen tüchtige Männer sein, aber sie sind unerprobt. Ihr aber seid den Slawen furchtbar seit mehr als zwei Jahrzehnten. Wenn sie hören, Ihr führt das Heer gegen sie, so entsinkt ihnen der Mut. Darum ist es Eure Pflicht, den Befehl zu übernehmen über die Scharen, die der Kaiser gegen sie ins Feld senden will.“

„Herr!“ gab Gero in großer Unruhe zurück, „ich habe dreißig Jahre lang das Schwert geführt gegen sie und gegen die anderen Feinde des Kaisers. Habe ich nicht ein Recht darauf, zu ruhen von der schweren Blutarbeit, da nun meines Lebens Abend herniedersinkt?“

Der Erzbischof machte eine abwehrende Handbewegung. „Ein Bauer mag von solchem Rechte reden oder ein Handwerker. Der legt, wenn er in die Jahre kommt, den Pfluggriff oder den Hammer in die Hand seines Sohnes und spricht: Nun tue, was ich getan habe, und ich will ruhen und Feierabend machen. Die Großen aber auf Erden, die Gott zu seinen Werkzeugen gemacht hat, die dürfen nicht also handeln. Für sie gibt es keinen Feierabend. Sie dürfen nicht rasten und nicht das Schwert oder den Schreibgriffel aus der Hand legen, wenn es ihnen gefällt, denn allzu nötig ist ihr Tun den Menschenkindern. Für sie gibt es erst Ruhe, wenn ihre Glieder sich im Tode strecken.“

„Ich denke, diese Stunde wird bald für mich kommen“, entgegnete Gero dumpf. „Meine Kräfte beginnen zu verfallen, und mein Haar ist grau geworden. Ich bin nicht der mehr, der ich vor einigen Jahren war. Ich bin ein verlöschendes Licht.“

„Bin ich das nicht?“ fragte der Erzbischof düster. „Ihr habt gesehen, wie es mit mir steht. Mein Leib ist eine gebrechliche Hülle, und jeden Tag muß ich gewärtig sein, daß Gott meine Seele heimruft. Ich reise mit Beschwerden, ich rede mit Beschwerden. Wenig Schlaf kommt des Nachts auf meine Lider, denn allezeit muß ich denken und sinnen über dieses Reiches Geschäfte und über die Händel dieser Welt, obwohl ich mich sehne, heimzukommen und meinen Pilgerstab niederzulegen und einzugehen in den Frieden der Kinder Gottes. Wißt Ihr, warum ich so tue, Markgraf Gero? Weil geschrieben steht: Man sucht nichts bei den Haushaltern Gottes, denn daß sie treu erfunden werden. Treu sein will ich meinem himmlischen Herrn und treu meinem Bruder, dem Kaiser Otto, dem Gott die Krone gegeben hat. Und Ihr, Markgraf Gero? Denkt an die Eide, die Ihr dem Kaiser geschworen! Denkt an die Freundschaft, die Euch und ihn verbindet seit Euren Kindheitstagen! Denkt an die Treue, die er Euch stets gehalten! Und wenn Ihr all dessen gedenkt — Markgraf Gero, könnt Ihr zweifeln, daß Gott Euch ruft durch meinen Mund?“

Er hatte sich in hoher Erregung erhoben, und auch Gero war von neuem aufgesprungen. Auge in Auge standen sich die beiden gegenüber, und in Geros Augen funkelten Tränen.

„Es sei!“ rief er. „Noch einmal reite ich aus in Kaiser Ottos Diensten und zu Gottes Ehre! Aber wenn mir Gott den Sieg gegeben hat, so kehre ich zurück in meine Zelle! Und Ihr versprecht mir, mich nicht daran zu hindern. Denn die Welt ist mir verleidet. Ich will nicht wieder zurück in ihr Treiben!“

Der Erzbischof war während seiner Worte niedergekniet und betete laut: „Ich danke dir, mein Vater im Himmel, daß du meine Worte gesegnet hast!“ Dann erhob er sich und sprach: „Ihr braucht die Welt nicht mehr zu meiden, Markgraf Gero. Ich weiß es, daß Ihr Sorge tragt, einer zu begegnen, an der Euer Herz hängt. Aber Ihr begegnet ihr nimmermehr. Noch ehe ich zu Euch ritt, trat Frau Hathui über die Schwelle des Klosters auf dem Steine. Sie will eine Braut Christi werden!“

Da schrie Gero laut auf und sank auf seinen Sitz zurück. „Sie opfert sich für mich!“ stöhnte er. Plötzlich hob er das Haupt, und ein funkender Blitz aus seinen Augen traf den Erzbischof. „Habt Ihr sie dazu überredet, Herr?“

Bruno erhob den Schwurfinger und sprach feierlich: „Gott und seine Heiligen sind dessen Zeugen, daß ich sie mit keinem Worte beredet habe, diesen Schritt zu tun.“

Da sank Gero wieder zusammen, und die mächtigen Hände auf die Knie stützend, das Haupt tief zu Boden gesenkt haltend, saß er lange in dumpfem Schweigen da. Dann stand er langsam auf, und sein Antlitz, über das noch eben die Tränen geronnen waren, zeigte den alten Ausdruck der Härte und Entschlossenheit.

„Sie hat das Rechte für sich gewählt“, sagte er fest. „Ein Weib wie sie liebt nur einmal in seinem Leben. Versagt ihr Gott, was sie erhofft, so ist ihr die Welt freudlos. Sie hat recht getan. Gott gebe ihr Frieden! — Ich aber rüste mich zu meiner letzten Heerfahrt!“

(Schluß folgt.)



R. u. f. Leutnant Karl Kaiser, der nach dem österreichisch-ungarischen Heeresbericht vom 3. Juli mit einer jeds Mann starken Patrouille des 26. Landwehr-Infanterieregiments von einer gelungenen Unternehmung im Raume des Monte Interrotto 266 Italiener, darunter 4 Offiziere, als Gefangene zurückbrachte.

Das Ringen im Osten. II.

Von Kriegsberichterstatter Walter Dertel (R. u. R. Kriegspressequartier).

Die russische Offensive ist in ein wesentlich langsameres Tempo geraten. Die riesigen Menschenopfer, welche die Russen bei ihren rücksichtslosen Anstürmen gegen eine stark besetzte Front erlitten hatten, haben die Reichen der

Straße weiter nach Stanislaw vorzudringen. Die Russen packten scharf an. Sturmwellen auf Sturmwellen flutete gegen die Höhen, auf denen sich deutsche und österreichisch-ungarische Truppen dem wilden Ansturm entgegenstemmten. Unter dem fürchterlichen Geschloß der deutschen und österreichisch-ungarischen Artillerie brachen diese Anläufe an verschiedenen Punkten bereits im Feuerfeuer unserer Batterien zusammen, und was diese Todeszone lebend überschritt, wurde von dem höchstgefeuertesten Feuer der Meschlader und Maschinengewehre niedergemäht. Nur an einem kurzen Frontabschnitt gelang es den Russen, bis in unsere Gräben durchzubrechen, doch erlebte dieser teuer erkaufter Erfolg das Schicksal aller auf schmale Fronten bemessenen Einbrüche. Aus der Heeresreserve rasch herangezogen, wurden deutsche und österreichisch-ungarische Truppen zu einem Gegenstoß vor, geführt, der, konzentrisch angelegten Eingedrungenen den Rückweg verlegte. In erbittertem Nahkampfe wurden die bis hierher durchgedrungenen Heeressteile größtenteils aufgegeben, und nur Trümmerentfamen. Die Mehrzahl aber wurde, soweit sie nicht im Handgemenge fiel, gefangen genommen.

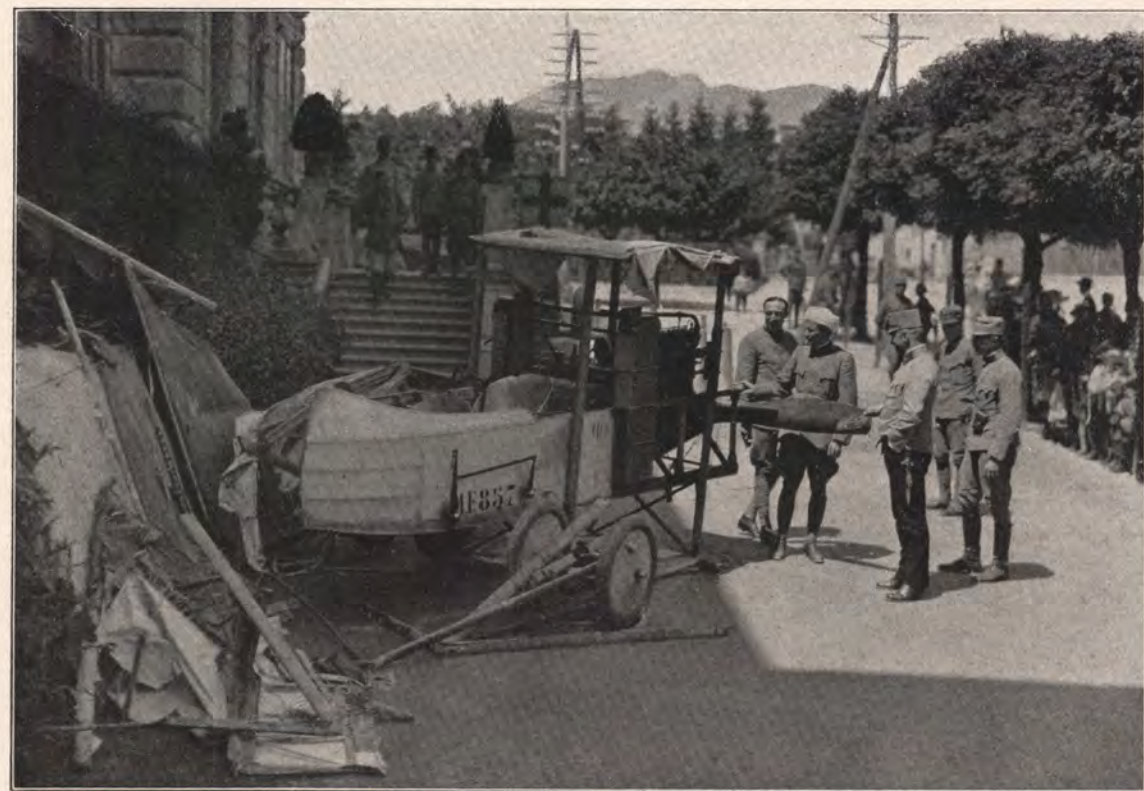
Nach einem Tage Kampfpause legte Schilcherbatschew, der inzwischen frische Divisionen ins Vordereichen geschoben hatte, erneut zum Angriff an. Zwei Anläufe scheiterten, da raffte der russische Armeeführer im Laufe des Nachmittags alle verfügbaren Kräfte zu einem Hauptsturm zusammen, der sich besonders gegen unseren Abschnitt von Olesja 8 km nordwestlich Tarnopol richtete. Ohne sich um das mördliche Feuer zu kümmern, das tiefe Lücken in ihre Reihen riß, gingen die Russen vor, und es gelang ihnen auch wirklich, bis in unsere Gräben vorzudringen. Aber sie sollten sich nicht lange ihres Erfolges freuen. Im Dunkel der Nacht wurden die in unserem Abschnitt befindlichen russischen Heeressteile durch einen mit mächtigem Schwunge vorgetragenen Gegenangriff deutscher und österreichisch-ungarischer Truppen getroffen, der mit der Vernichtung der in den Olesjaabschnitt eingedrungenen Regimenter der Armee Schilcherbatschew endete. So war auch dieser mit äußerster Anstrengung durchgeführte russische Hauptsturm völlig ergebnislos geblieben.



Der Tiroler Landesverteidigungscommandant General der Infanterie Joseph Roth Ritter v. Limanowa und Lapanow. Links: Generalstabschef Oberst Franz Fug; rechts: Persönlicher Adjutant Rittmeister Graf Coreth. (Phot. W. Müller, Bozen.)

umfassender Artillerievorbereitung gegen die siebenbürgischen Regimenter an, die einst den Generalobersten v. Kövess als Korpsführer an ihrer Spitze sahen. Zwei Tage lang dauerte das wilde Ringen. Aber mit eigener Energie hielten die Siebenbürger im Verein mit deutschen Regimentern in ihren zerstückelten Stellungen aus und schlugen die Russen mehrfach in erbittertem Nahkampfe zurück. Vergebens gaben Offiziere und Soldaten mit Pfeilen und Magazinen auf die wandelnden russischen Infanteristen ein, feuerten russische Geschütze und Maschinengewehre rücksichtslos auf die eigenen zurückstehenden Massen; sie konnten sie nicht mehr zu erneuten Anstürmen bewegen, und diese barbarischen Maßnahmen trugen nur dazu bei, die eigenen Verluste noch mehr zu steigern. Als die Sonne des dritten Kampftages über den zerstückelten Stellungen von Baranowitsch aufging, da beschien sie nur ein ungeheures Leichenfeld, auf dem Tausende von toten Russen hingestreckt lagen. Der russische Angriff aber erneute sich nicht mehr.

Jetzt packte auch die Armee Lech im Stodchodabschnitt an. Dieser Abschnitt zwischen Styr und Stodchod, der nunmehr der Schauplatz erneuter Kämpfe werden sollte, gehört zu den



Gefangene italienische Fliegeroffiziere bei der Befestigung ihres von unseren österreichisch-ungarischen Verbündeten herabgeschossenen und geborgenen Flugzeugs.

russischen Regimenter gelichtet, der schwere Gegenstoß der Armeen Linjingen und Botmer stellte die Gefahr eines möglichen Zentrumsdurchbruchs in Aussicht und so sah sich die russische Heeresleitung genötigt, vor allem Truppenverschiebungen nach dem Raume von Lugz vorzunehmen, um die dort schwebende Gefahr zu parieren, andererseits aber durch lokale Angriffe auf der ganzen Front uns nach Möglichkeit daran zu hindern, weitere Verstärkungen zu den Armeen Botmer und Linjingen zu entsenden.

So bekam die Armee Schilcherbatschew den Befehl, energisch gegen unsere Linien östlich des Koropiebachs vorzugehen, diese, mit der Hauptmasse auf Monasterysta stoßend, zu durchbrechen und sich dann auf der großen

Von der Höhe der russischen Verluste in diesen schweren Kämpfen bekommt man dann einen Begriff, wenn man erfährt, daß vor der Front eines einzigen unserer dort kämpfenden Regimenter, die mit Rücksicht auf die Wichtigkeit der russischen Anstürme ziemlich eng zusammen gehalten wurden, nicht weniger als zwölfhundert tote Russen gezählt wurden.

Während sich so die Armee Schilcherbatschew vergeblich abmühte, die stählerne Mauer zu durchbrechen, die sich ihr am Koropiebach entgegenstemmte, gingen auf dem rechten Flügel die Armeen Ewert und Rurpatin zum Angriff über, wobei vor allem die erstere erneut sehr scharf gegen Baranowitsch vordrückte. Unter Aufgebot großer Massen stürmten die Russen nach



Aus italienischen Blindgängen und Sprengtünden hergestelltes Denkmal an der österreichisch-ungarischen Südwestfront. (Kriophot G. m. S., Wien.)

Der Krieg mit Italien.

schwierigsten unseres gesamten Kriegsgebietes. Man findet hier durchweg Sandboden, auf dem eine stellenweise zwei Meter hohe Sumpfschicht aufliegt, aus der dann Sandinseln emporragen, die den Anlageplatz für Ortschaften bildeten. Während am Styr und an den weiter östlich gelegenen Teilen Wolhyniens noch reiner Urwald herrscht, wird die Bewaldung nach dem Stodchod zu etwas lichter und besteht hier überwiegend aus der Birke und der Düneneiche, welche letztere eine Höhe bis zu 25 m erreicht. Das Bett des Stodchod ist meist tief ausgewaschen, mit Steilrändern bis zu 10 m Höhe und einer Breite bis zu 300 m, wobei bei niedrigem Wasserstande aus den vielfach verästelten Armen kleine Sandinseln emporragen. Der Boden ist durchweg sandig, wie ja überhaupt hier unter der aufliegenden Sumpfschicht stets Sand zu finden ist. Bevor der Krieg in diese Gegenden vordrang, waren außer der jammervollen Straße Koltz-Maniewicz-Szawa-Beszniewka nach Czerechowitz am Stodchod überhaupt keinerlei bessere Kommunikation vorhanden, sondern der Verkehr beschränkte sich je nach Jahreszeit und Witterung auf wechselnde Gewohnheitswege. Die Einwohner führen mit ihren zweirädrigen Karren mit den mächtig hohen Rädern dort, wo ihnen die meisten harten Stellen das beste Durchkommen ermöglichen.

Als unsere Truppen in jene Gegenden vordrangen, fanden sie die Ortschaften von den Russen völlig niedergebrannt vor. Das Borrücken erfolgte damals außerordentlich langsam, weil man sich genötigt sah, erst Knüppelstraßen, oftmals Holzdamme, die bis zu 2 m Breite durch offene Sumpfwasser gelegt werden mußten, herzustellen, um die Artillerie und die Kolonnen vorbringen zu können. Ein Vorwärtstommen außerhalb der Dämme ist an den weitaus meisten Stellen wegen des tiefen Einsinkens in dem unfruchtbaren Sumpfboden für Pferde, Geschütze und Wagen völlig ausgeschlossen und läßt sich auch nicht durch Umgehungen erreichen, weil man stets nach Zurücklegung einer Wegstrecke auf festem Sandboden auf offene Sumpfwasser stößt, die nur mit Brücken und Knüppeldämmen überbrückt werden können.

Bei Beginn der russischen Offensive war dieser ganze Abschnitt zwischen Stodchod und Styr bis zur Bahnlinie Sarny-Kowel hinein von uns durch Kavallerietruppen einge deckt, denen die Russen ebenfalls sehr starke Reiterverbände entgegenstellten, deren Kern Transbaltal-Isafaten und Ischerfesseln bildeten, denen man Isafatenbatterien beigegeben hatte. General Deschschob nun in diesen Abschnitt mehrere seiner Divisionen dergestalt ein, daß er der Nordgruppe durch eine Anzahl beigegebener Infanteriebataillone sowie durch Artillerieverstärkung erhöhten Gesichtswert verlieh, während er eine Kompanie, aus mehreren Divisionen bestehende Stodchodgruppe im Raume nördlich der Bahn Sarny-Kowel ansetzte, wo auch das Gelände der Entlastung größerer Massen günstiger ist.

Das Erscheinen von russischen Fesselballons, lebhaftes Artilleriefeuer sowie ein Angriff russischer Flieger auf die Bahnstation Maniewicz an der Bahnlinie nach Kowel leitete die Offensive ein, die nunmehr in dem ganzen Stodchodabschnitt heftig einsetzte, wobei man sehr rasch erkennen konnte, daß die russische Nordgruppe auf Czerechowitz vorzudringen bemüht war, während sich die russische Hauptmasse im Angriff im Raume Jeziercy-Bahnlinie Kowel befand.

Die russische Nordgruppe wurde abgeschlagen, aber weil im Südbereich die mit Löwenmut fechtende Kavallerie, verstärkt durch eine polnische Legionärsbrigade, der erdrückenden Übermacht zu erliegen drohte, wurde der

Befehl gegeben, die gesamte Kampffront hinter den Stodchod zurückzunehmen.

In vollster Ordnung wurde die Loslösung vom Gegner vorgenommen und der Bomarsch so geschickt bewerkstelligt, daß alle Trains bis auf das letzte Fahrzeug wohlbehalten auf dem westlichen Stodchodufer anlanden, wobei die Kavallerieabteilungen, welche bis zuletzt die Stellungen gehalten hatten, zu Fuß nachmarschierten, da man ihre

bald stärkere Kräfte folgten, die sofort zum Angriff übergingen. Bei Czerechowitz, Hulewicz, Trojanowka ansetzend, versuchte die russische Reiterei, den Stodchod durch schwimmend und durchlaufend zu forcieren, wurde aber stets unter schweren Verlusten abgewiesen. Als dann deutsche Verstärkungen eintrafen, wurde das westliche Stodchodufer völlig vom Gegner geläubert, alle vereinigt durchgewichenen Kosakenpatrouillen abgefangen und die

Linie am Westufer des Stodchod gegen alle Anstürme behauptet, bis auch hier die russische Seeres-leitung, das Vergebliche ihrer Angriffe erkennend, diese einstellte.

Inzwischen hatten die Russen im Raume von Lutz ganz gewaltige Massen zum Gegenstoß formiert, und der russische Oberbefehlshaber trieb die Armeen Kaledin-Sacharow zum Angriff vor, wobei der schwerste Angriff sich gegen unsere Linien im Raume von Szlin südwestlich von Lutz richtete. Ein erbitterter Kampf begann. Unter dem gewaltigen Stoße der Übermacht wurden unsere Stellungen an dieser Stelle eingedrückt. Ein mit hervorragender Bravour vorgetragener Angriff deutscher Kräfte war die Russen wieder zurück, indessen erwies es sich doch als ratsam, unsere dort kämpfende Gruppe hinter die untere Ripa zurückzunehmen.

Während im Raume von Tarnopol, von kleinen Einzelkämpfen, wie einem russischen Handgranatenangriff bei Rozlow, abgesehen, im allgemeinen Ruhe herrschte, faßten die Russen mit stärkeren Kräften bei Delatyn an, um über diesen wichtigen Eisenbahnknotenpunkt hinaus sich auf dem westlichen Bruchpunkt vorzuschieben.

Wiederholt gelang es auch den Russen, gebet durch die Stadt Delatyn, welche zwischen den beiderseitigen Schwarm-linien lag, den Prut zu überschreiten und in der Richtung des Bahnhofes vorzudringen. Sie wurden jedoch sofort durch einen scharfen Gegenstoß getroffen, der sie wieder auf das Ufer des Prut zurückschleuderte.

In der Bufowina hatten sich die Russen inzwischen an die Fänge der Waldkarpaten herangeklopft und drängten langsam das Moldawatal aufwärts, bis sie bei Rozoria und Moldawa in scharfem Kampfe zum Zurückgehen gezwungen wurden. In einem hitzigen Gefechte, dessen Schwerpunkt bei Briaza lag, wurden die Russen auf das linke Moldawaufer geworfen und der Übergang über diesen Flußlauf erzwungen, wodurch die Verbindungsstraße durch das obere Moldawatal in das Suczawatal in die Hand genommen wurde. Nach dieser Niederlage versuchten die Russen, im oberen Czerechowitz in der Richtung auf Zabie vorzustoßen, wurden jedoch auch hier abgewiesen, ohne daß es ihnen gelungen wäre, einen Geländegewinn in dieser Richtung zu erzielen. Mit der Zeit löste sich dann der Kampf in den Waldbergen der Karpaten, und zwar besonders im Abschnitt Jablonica-Zabie und an den Bergketten, welche die Täler des Weißen und des Schwarzen Czerechowitz umsäumen, in einen erbitterten Gebirgskrieg auf, in dem kleinere Kampfgruppen sich selbständig gegenübertraten, ohne daß natürlich eine solche Art der Kriegführung zu Ergebnissen von tief einschneidender Bedeutung führen kann. So wurde ein Angriff der Russen nördlich des Capulberges, welcher dem Zweide diente, diese höchste Spitze im Raume der Goldenen Bistritz zu umfassen, von unseren Truppen leicht abgewiesen, ebenso ein russischer Vorstoß, der sich erneut gegen unsere Stellungen im Abschnitt der Moldawa richtete.

Das ist die jetzige Lage an der Ostfront, und wenn man diese aufmerksam betrachtet, sieht man, daß die Russen im Laufe der letzten Wochen keine nennenswerten Fortschritte

Kriegschronik.

1. Juli 1916. (Fortsetzung von Seite 144.)

Ebenso wie damals hat er auf Grund unwesentlicher örtlicher Anfangserfolge die Wiedereroberung des Werkes in seiner unmittelbaren Verteidigung von heute nacht vorzeitig gemeldet. In Wirklichkeit ist sein Angriff überall unter schweren Verlusten gescheitert. Seine an einzelnen Stellen bis in unsere Linien vorgepressten Leute wurden gefangen; insbesondere haben das ehemalige Panzerwerk nur Gefangene betreten. Der Kaiser hat dem Leutnant Wintgens, der gestern südwestlich von Château-Salins einen französischen Doppeldecker absoß, in Anerkennung der hervorragenden Leistungen im Luftkampf den Orden pour le mérite verliehen. Feindliche Geschwaderangriffe auf Lille verursachten keine militärischen Verluste, wohl aber haben sie, besonders in der Kirche St. Sauveur, erhebliche Opfer unter der Bevölkerung gefordert, die an Toten und Verwundeten 50 übersteigen. Ebenso wurden in den Städten Douai, Bapaume, Péronne und Mesle durch französisches und englisches Feuer sowie Fliegerbomben zahlreiche französische Einwohner getötet oder verwundet.

Westlich von Kolz, südwestlich von Solul und bei Wiczyng wurden russische Stellungen genommen. Westlich und südwestlich von Lutz sind für uns erfolgreiche Kämpfe im Gange. An Gefangenen haben die Russen hier gestern 15 Offiziere, 1365 Mann, seit dem 26. Juni 28 Offiziere, 3165 Mann eingebracht. Bei Nizacz wurden österreichisch-ungarische Truppen der Armee des Generals Grafen Bothmer von einer drei Kilometer breiten und sechs Glieder tiefen Mettermasse attackiert. Der Feind wurde zerprengt und erlitt schwere Verluste. Seit Anfang Juni sind südlich des Wipjet 158 russische Offiziere, 23075 Mann, mehrere Geschütze und 90 Maschinengewehre eingebracht worden.

Auf der Hochfläche von Doberdo ließ die Gefechtsstärke in nördlichen Abschnitt nach den heftigen Kämpfen, in denen die österreichisch-ungarischen Truppen alle ihre Stellungen behaupteten, wesentlich nach. Im südlichen Abschnitt dagegen setzten die Italiener ihre Angriffe, und nachdem diese abgeschlagen waren, das sehr lebhafteste Geschützfeuer fort. An Gefangenen wurden 5 Offiziere,

105 Mann abgeschoben. Zwischen Brenta und Etsch scheiterten feindliche Vorstöße gegen die L. u. I. Stellungen im Raume des Cima Dieci und des Monte Zebio, dann gegen den Monte Interrotto, am Palubio, im Brandtal und am Zugarniden. Arco stand unter dem Feuer italienischer Geschütze.



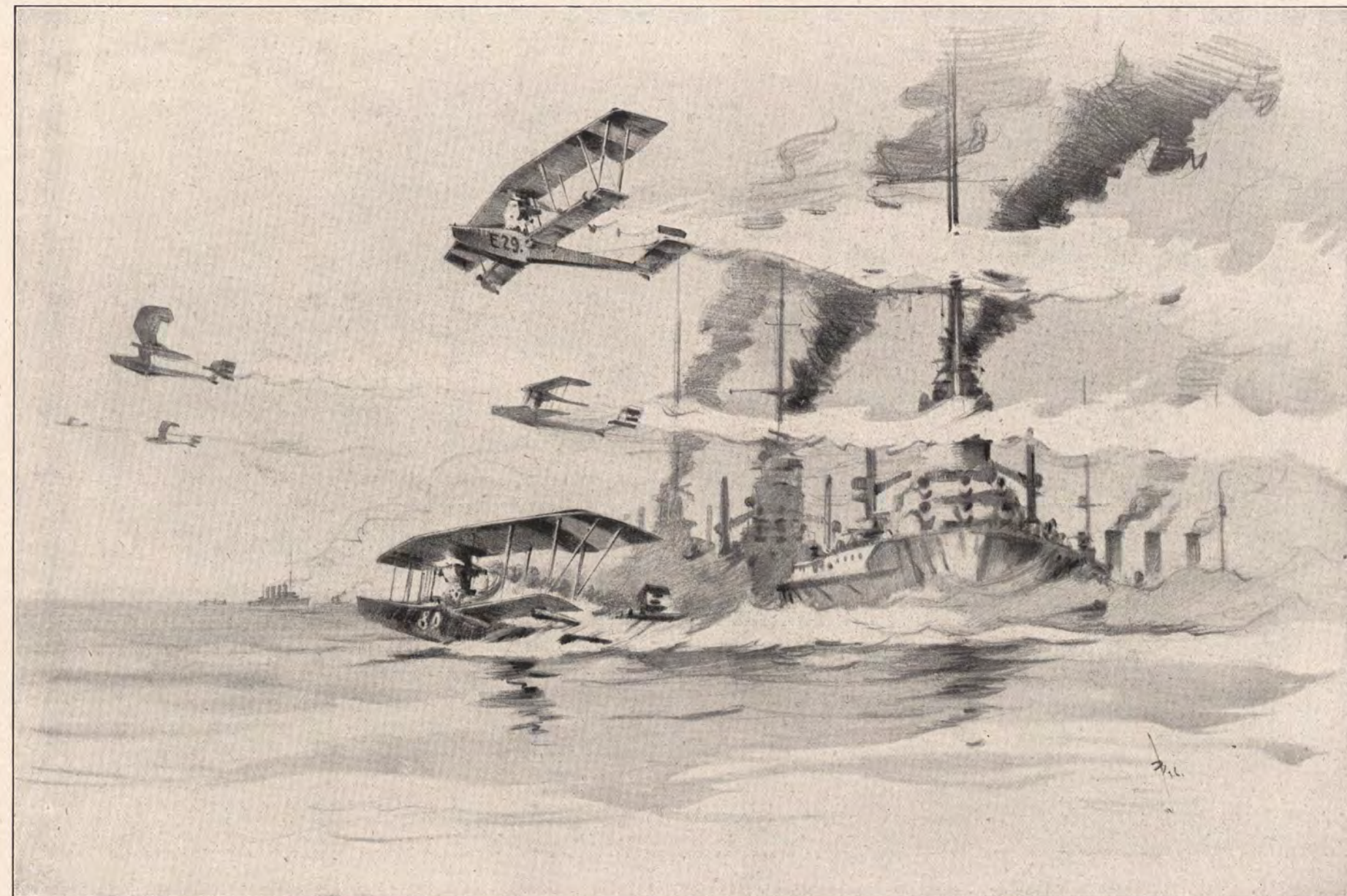
R. u. I. Linienfliegerschiffleutnant Vanfield, der am 23. Juni abends ein zum Angriff auf Triest herankommendes feindliches Wasserflugzeug über dem Meere im Luftkampf herunterschoss und am anderen Tag früh ein französisches Wasserflugzeug ebenfalls im Luftkampf herunterholte.

machen konnten, die sie erlitten haben. Die Mostalen sind ihren so heftig erstrebten Zielen — Durchbruch der deutschen Front und Vordringen auf Warschau sowie Wiedereroberung Lembergs — nicht nähergekommen.

Aus dem russischen Hauptquartier aber werden Streifungen zwischen Brüssel und seinen Armeeführern gemeldet. Die Zentralleitung des ganzen Krieges unter dem Vorbehalt des Zaren ist sich hinsichtlich der Zweckmäßigkeit der Kriegführung Brüsselows nicht einig. Der russische Nachschub und die Verwundetenversorgung liegen sehr im argen, und dabei schwellen die russischen Verluste von Tag zu Tag infolge der Massentürme an. Ob es wahr ist, was da alles berichtet wird, ist fraglich. Tatsache aber ist jedenfalls, daß die russische Offensive im Laufe der letzten Wochen keine den gewaltigen Opfern entsprechende Vorteile erzielt hat.



Seebad österreichisch-ungarischer Matrosen neben einem Kriegsschiff unter der Badpfer. (Phot. U. Erdos Ujfal, Budapest.)



Start eines österreichisch-ungarischen Flugzeuggeschwaders gegen Rimini. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem L. u. I. Seespiranten J. v. Zoppetti. Der Krieg mit Italien.



Sanitätshundeführer mit ihren Hunden vor deren Häuten.



Gefangene Russen auf einer Straße an der Front in Wolhynien.

Vom östlichen Kriegsschauplatz.

durch Zerstörung der Übergänge und mehrfache Unterbrechung in gründlichster Weise ungangbar gemacht, um so den Russen nach Kräften Schwierigkeiten für das Nachziehen der Artillerie und für den Nachschub zu bereiten. Als letztes wurde dann die ein Kilometer lange Brücke über den Stodchod mit Petroleum übergossen, mit Stroh belegt und dann abgebrannt.

Die Russen folgten ziemlich rasch, und noch am selben Tage erschienen Kosakenpatrouillen am Stodchod, denen

Die berufliche Beschäftigung der Kriegsverwundeten und Invaliden.

Von Gewerbelehrer Ludwig Schwenf (Schwäbisch-Gmünd).

(Mit acht Abbildungen aus der von Oberstabsarzt Professor Dr. Wulstein in Bochum eingerichteten und geleiteten Lazarettwerkstatt nach Aufnahmen von Photograph August Arnold, Bochum.)

Eine der wichtigsten Aufgaben hinter der Front hat sich in den letzten Monaten zu großartigem organisatorischen Ausbau entwickelt: die berufliche Fürsorge für unsere Kriegsverwundeten. Staat und Gemeinde, Behörden und Arbeitgeberverbände haben sich mit vorher ungeahntem Eifer auf die Lösung dieser sozial und wirtschaftlich hochwichtigen Aufgabe vereinigt, und täglich wird mit gebührendem Eifer an dem weiteren Ausbau der erforderlichen Einrichtungen gearbeitet. Trotzdem bei einer richtig geleiteten Fürsorge unserer Kriegsverwundeten gewaltige Summen aufgewendet werden müssen, und wiewohl alle die teuren Einrichtungen nur bis etwa ein Jahr nach Friedensschluß ihrem jetzigen Zweck dienen können, werden doch die Opfer sich reichlich bezahlt machen. Es ist nicht nur der Dank des Vaterlandes, der jenen gebührt, die sich im schweren Dienst für die gemeinnützige Sache eine Verwundung ihres Körpers zugezogen haben; es ist auch eine sittliche Notwendigkeit, den in seinen Existenzbedingungen schwer beeinträchtigten Mann nach der besten Möglichkeit zu einem brauchbaren Glied der menschlichen Gesellschaft zu machen.

Überblickt man die vielen Möglichkeiten, einen Lazarettinvaliden oder Amputierten zu beschäftigen, so ergibt sich naturgemäß die Forderung von selbst, den Mann, wenn irgend möglich, seiner beruflichen Tätigkeit wieder zuzuführen. Wo es sich nur umgehen läßt, wird die Vorbereitung auf einen sogenannten Verlegenheitsberuf als Schreiber, Portier usw. vermieden. Vielmehr ist darauf zu achten, und es geschieht dies jetzt

Zweck verfolgt, den Kriegsverwundeten um seine Berufsumstellungszulage oder Rente zu bringen, vielmehr soll er gehalten sein, aus sich zu machen, was einem Tätigen seines Standes möglich ist. Hand in Hand mit der beruflichen Beschäftigung geht die Übung des oft halbseitigen Gliedes im medizinischen Institut. Oft mußte, um einen Finger, Arm oder Fuß wieder bewegungsfähig zu machen, eine Nervennacht vorgenommen werden, und die Kunst der Ärzte hat hier in Tausenden von Fällen wahre Wunder bewirkt. Durch die ständige Übung wird denn auch bald aus dem verstümmelten Glied so viel Arbeitsfähigkeit hervorgeholt, als dies eben für den einzelnen Fall sich erreichen läßt. Hierbei zeigt die Erfahrung, daß die Lust zur Arbeit wächst, nachdem die Leute dieselbe erst angefangen haben, und es muß die Wiedereinführung des Kriegsverwundeten in seine Berufstätigkeit möglichst frühzeitig erfolgen.

Verlucht man sich ein Bild von den weitverzweigten Möglichkeiten der Berufsbildung zu machen, so kann man nur staunen über die großartige Anpassungsfähigkeit für die Anforderungen an die betriebstechnische Praxis. Die erste Abbildung zeigt eine Werkstatt für Unterwider, in der besonders feingebildete Elektromonteurs zur Ausbildung gelangen. Ihre Aufgabe ist, die Elektromagneten für Motoren und Dynamos zu wickeln, wozu eine genau arbeitende und gewöhnliche Persönlichkeit, die mit den elektrotechnischen Grundgesetzen vertraut ist, gefordert wird. Die nächste Abbildung zeigt eine Korbmacher-Werkstatt, wie sie im Deutschen Reichsein



Werkstatt für Unterwider (Elektromotorenbau).



Korbmacher-Werkstatt.



Schneider-Werkstatt.



Schreinererei.

auch ganz allgemein, daß der Kriegsverwundete so viel als möglich seine jahrelang gesammelten beruflichen Erfahrungen zur Anwendung bringt und auf diese Weise sich nicht nur einen höheren Verdienst sichert, sondern auch ein gut brauchbarer Mensch werden kann, der einen Posten auszufüllen vermag, wozu eine geschulte Persönlichkeit erforderlich ist. Dieser letztere Gedanke bedarf um so mehr der Beachtung, als während des Krieges durch die gesteigerte berufliche Mitarbeit der Frau die Zahl der Stellen für leichtere Anforderungen ohnehin erheblich beschränkt ist. Nachdem der Kriegsverwundete vom Arzt zu einer Beschäftigung zugelassen werden kann, wird ihm zunächst nur eine kurze Zeit des Tages hierfür angelegt, die sich langsam steigert. Die Berufsberatung gab dem Manne schon vorher klare Hinweise, welchen Weg seine berufliche Laufbahn zu nehmen habe, um später eine Stellung ausfüllen zu können, die so gut als möglich seinen Fähigkeiten und seiner Vorbildung entspricht. Selbstverständlich wird damit nicht etwa der

größeren Anzahl für Kriegsverwundete eingerichtet sind. Mancher Fußamputierte, der vorher als Hilfsarbeiter beschäftigt war, vermag hier einen Beruf zu erlernen, der ihm einen sicheren Verdienst in Aussicht stellt; vielfach nehmen auch Landwirte an solchen Kurien teil, um sich den eigenen Bedarf an Körben während stiller Winterwochen selbst herzustellen und gelegentlich auch die Nachbarn mit solchen zu versorgen. Wie die Abbildung der Schneider-Werkstatt zeigt, ist auch dieser Beruf Gegenstand der Schulung für Kriegsverwundete. Durch Vermittlung richtigen Maßnehmens, der Zuschneidung und der Anleitung all der vielen technischen Fertigkeiten dieses Berufes vermag mancher Fußverletzte sich über den Ausfall an Verdienst zu trösten, seine berufliche Fertigkeit zu erhöhen. Eine Menge von Kriegsverwundeten liefert die verschiedenen Berufsarten der Holzbearbeitung. Unter Anleitung eines tüchtigen Fachmannes können hier namentlich die erst angepaßten künstlichen Glieder ausprobiert werden, und der Mann wird befähigt,



Aus den Tagen der Offensive in Serbien: Deutsche Gefirgstruppen beim Überführen eines Flusses im Bergland von Montenegro. Nach einer Zeichnung für die Zeitschrift „Illustrirte Zeitung“ von dem Kriegsteilnehmer Albert Reich.



Stellmacher-Werkstatt.



Schlosserei und Schmiede.

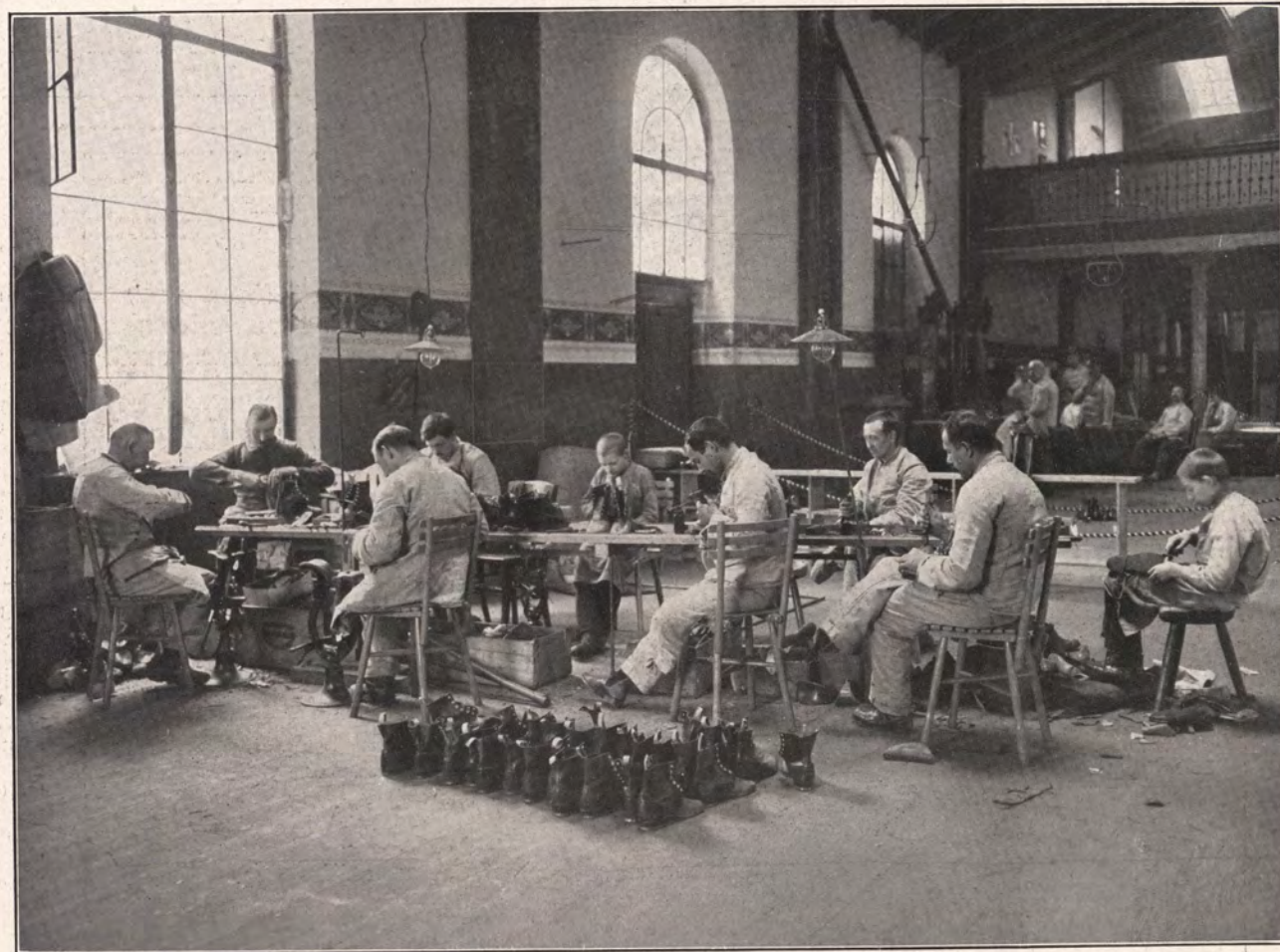
Arbeitsvorgänge auszuüben, die er nach erfolgter Amputation sich niemals zugetraut hätte. Das gleiche gilt für die Stellmacher-Werkstatt (s. Abbildung) womit einem Gewerbe wertvolle Arbeitskräfte erhalten bleiben oder neu zugeführt werden, das ohnehin besonderen staatlichen Schutzes bedarf. Die vielen Berufsbeschädigten aus der Eisen- und Stahlverarbeitung vermögen in der Werkstatt für Schlosser und Schmiede einen erheblichen Teil ihrer beruflichen Fertigkeit wieder zurückzugewinnen, und es ist eine Reihe von Arbeitsmethoden festzustellen, die mit einem künstlichen Glied fast ebenso gut ausgeführt werden können, als ob der Mann noch im Besitz eines vollkommenen Körpers wäre. Durch einfache Hilfsvorrichtungen läßt sich die Bedienung einer Drehbank durch einen Kriegsbeschädigten herbeiführen (s. Abbildung). Infolge der weitgehenden Arbeitsteilung im Betrieb der Schuhfabriken dürfte sich kaum eine Verstimmlung finden, die nicht die Ausübung einer Tätigkeit zuließe, sei es, daß der Mann bei der Herstellung der Schäfte oder als Zwicker usw. beschäftigt wird.

Es gibt jetzt wohl kaum ein Berufsgebiet mehr, in dem nicht irgendwo in Deutschland eine Möglichkeit zum Wiedereinlernen und Weiterbilden des Kriegsbeschädigten gegeben würde. So sind auf einer kleinen Ausstellung im Landesgewerbemuseum in Stuttgart recht gute Arbeiten Verwundeter gesehen worden, die u. a. einen Beweis hoher Fertigkeit im Ziselieren, Metall- und Glasarbeiten brachten. Die größeren staatlichen Fachschulen öffnen ihre Pforten, um solchen Kriegsverletzten, die der Fähigkeit der Ausübung ihres Berufes mit der Hand verlustig gingen, theoretische Kenntnisse zu vermitteln, die sie befähigen, sich einen vollen Verdienst unter Mitverwendung früherer beruflicher Erfahrungen zu sichern. Dabei wird, namentlich in kleineren Lazaretten und solange die Leute noch ans Bett gefesselt sind, manche dilettantische Arbeit ausgeübt: Flechtarbeiten, Bemalungen, Kerbschnitten und Laubsägearbeiten, Herstellung von Erzeugnissen der Knüpftechnik usw. Doch ist man sich an den zuständigen Stellen über den geringen beruflichen Wert solcher Notbeschäftigungen im klaren.

Wenn die Einrichtungen es erlauben oder der Kriegsbeschädigte in eine



Dreherei.



Schuhmacherei.

Lazarettwerkstätte überwiesen werden kann, so wird die Arbeitsteilung so weit gesteigert, wie dies heute in ausgebauten Großbetrieben stattfindet. So gibt es Arbeitsstätten für Bandagisten, für Architekten, Klempner, Barbierer, Dekorationsmaler, Sattler, Zigarrenmacher, Graveure, Goldschmiede usw. Gelegentlich gibt es sogar im Betrieb selbst ausgesprochene Invalidenbeschäftigungskurse, die unter der Aufsicht eines Feldwebels stehen.

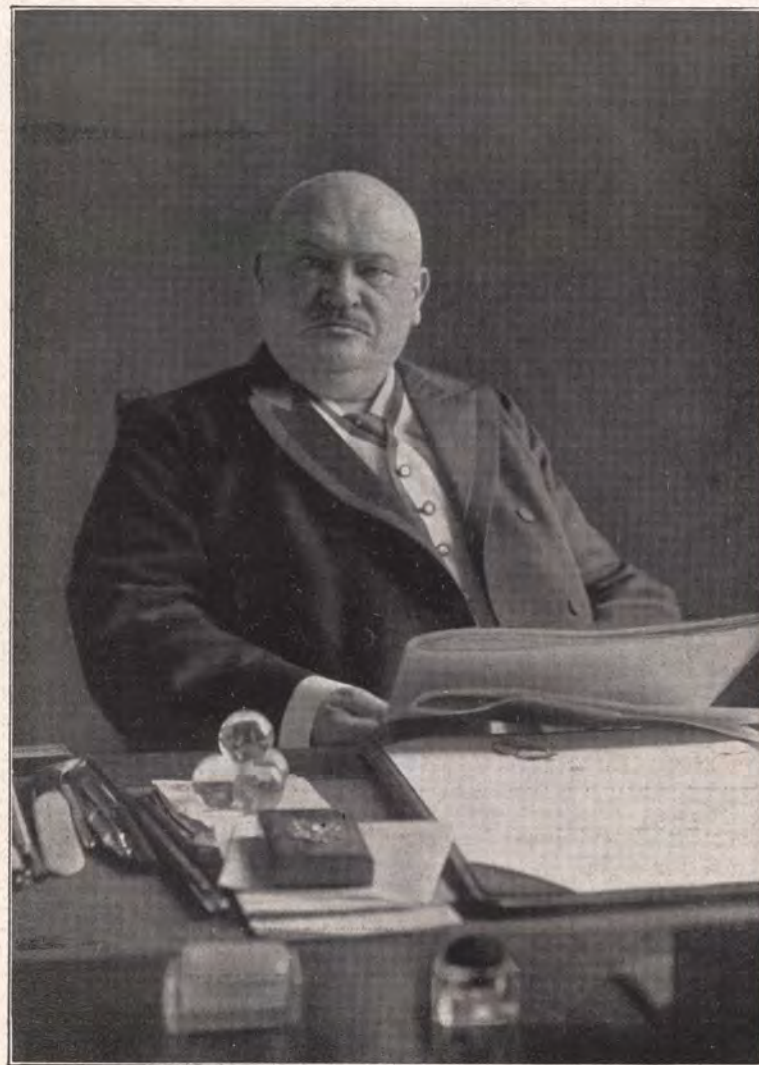
Alle diese beruflichen Kurse werden aber eine glänzende Beihilfe erfahren, wenn erst die Ergebnisse der mit sehr hohen Preisen ausgestatteten Wettbewerbe zur Schaffung eines künstlichen Gliederlagers in die Öffentlichkeit gelangen. Die Anregung dazu gab der Gmünder Fabrikant Robert Bauer, und man darf schon heute sagen: es wird gelingen, Vorrichtungen herzustellen, die das Greifvermögen der menschlichen Hand in großartiger Weise nachahmen können, wobei die spannende Kraft jener der menschlichen Hand erheblich übertreffen wird. Allerdings wird die Möglichkeit der verschiedensten feinsten Bewegungen der natürlichen Hand in Verbindung mit dem Ellbogen und Schultergelenk wohl nie vollständig nachgeahmt werden können.

Es wäre nun nicht richtig, zu glauben, daß die Kriegsbeschädigten ausschließlich in den Dienst anstrengender beruflicher Vorbildung gezwungen würden. Vielmehr ist durch Schaffung sportlicher Übungsgelegenheiten, durch Schwimmbäder, freie Nachmittage usw. reichlich Gelegenheit geboten, daß unsere verstimmlen Helden ihre Gesundheit zu kräftigen und zu erhalten vermögen, daß Frohsinn und Gelassenheit zu ihrem Recht gelangen. Hand in Hand mit den von uns früher geschilderten theoretischen Unterrichtskursen geht die berufliche Vorbildung im Betrieb zusammen, und das Ergebnis wird sein, daß die große Mehrzahl der bedauernswerten Kriegsverstümmelten später eine Stellung einnehmen kann, die sie über den Verlust eines oder mehrerer Glieder nach menschlicher Möglichkeit tröstet. Der Feiertagsmann mit dem Eisernen Kreuz gehört endgültig der Vergangenheit an; nicht Altmosen soll der Mann empfangen, der fürs Vaterland blutete, sondern seine wohlverdiente Rente, ausreichenden beruflichen Verdienst und damit die Grundlage männlichen Glückes: die Selbstachtung.

CLAUS BERGEN
WILHELMSHAVEN
1910

Im Trockendock.

Nach einem Aquarell für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem Marinemaler Claus Bergen.



Dr. Georg Dertel,

konserverativer Reichstagsabgeordneter, Vertreter des Wahlkreises Ransau-Brieg, seit 1894 Hauptschriftleiter der „Deutschen Tageszeitung“, † am 23. Juli infolge Herzschlags im Alter von 60 Jahren. (Phot. Erich Herter, Steglitz.)

Dr. Georg Dertel.

Die Deutschkonervative Partei und im besonderen der Bund der Landwirte hat einen schweren, unerfesslichen Verlust zu beklagen. Mitten im besten Lebensalter ist Dr. Georg Dertel, der konserverative Reichstagsabgeordnete und langjährige Hauptschriftleiter der „Deutschen Tageszeitung“, in Speckthausen bei Tharandt, wo er alljährlich Erholung zu suchen und zu finden pflegte, am 23. Juli abends unerwartet einem Herzschlag erlegen. Durch seinen Tod wird der Deutsche Reichstag um eine scharf ausgeprägte, charaktervolle Persönlichkeit ärmer. Selbst politische Gegner verlagerten dem behäbigen Manne mit der blendend weißen Weste, die er immer zu tragen gewohnt war, nicht jene Hochachtung, die der ehrlich vorgebrachten Überzeugung gewollt wird. Seine ferndeutsche Gefinnung war unanfechtbar. In ihr wurzelte sein Glauben an die Urfkraft des deutschen Volkstums, und er sah dieses im deutschen Bauernstande am reinsten verkörpert. So ward er zum Vorkämpfer der deutschen Landwirtschaft, zum Herold einer nationalen Wirtschaftspolitik, die sich vor allem die Erhaltung und Stärkung der Landwirtschaft zum Ziele setzte. In Schrift und Wort trat er mannhaft für sein Lebensideal ein. Reiches Wissen und eine

ausgesprochene schriftstellerische Begabung unterstützten ihn im journalistischen Tageskampfe, und ebenso machte ihn sein volkstümliches Rednertalent zu einem wirksamen Vertreter seiner Anschauungen auf der Tribüne des Reichstages und in den Parteiverfassungen in Stadt und Land. Er hatte die Gabe des Humors und wußte auch die schärferen Waffen der Ironie und der Satire schneidig zu gebrauchen. Er liebte es, als geborener Sachse, der auch in der Sprechweise nie seine Herkunft verleugnete, seine sächsische „Gemüthlichkeit“ zu betonen, aber die Gegner,



Dr. jur. Peter Spahn,

Oberlandesgerichtspräsident in Frankfurt a. M., Vorsitzender der Zentrumsfraktion des Reichstages, erhielt den Charakter als Wirklicher Geheimrat mit dem Prädikat Excellenz. (Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft.)



Vom Kriegsschauplatz in den Vogesen: Granatentrümpfen beim Kommandeurunterstand am Hirzstein. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem zum westlichen Kriegsschauplatz zugelassenen Kriegsmaler Martin Frost.

Dr. Sandow's Ersatz für Brausendes Bromsalz

für 25 Trinkgläser oder 50 Weingläser.

Preis 80 Pf.

Zwei Tabletten und etwas Zucker in einem Trinkglase kohlensaurer Wassers zu lösen.

Diese Tabletten können auch in gewöhnlichem Wasser genommen werden und eignen sich daher besonders für Lazarette und Krankenkassen.

Chemische Fabrik von Dr. Ernst Sandow in Hamburg.



Flügel & Pianinos verdienen die Bevorzugung, die ihnen in steigendem Maße zuteil wird. Das beweist jeder neue „Steinway“ durch die Fülle und Schönheit des Tones und jeder ältere durch seine Unverwundlichkeit. Steinway & Sons Hamburg 6

Maquet's Favorit
der beste und praktischste
Universaltisch
für Gesunde
und Kranke
Verlangen Sie Sonder-Prospekt
Alleinige Fabrikanten
Vereinigte Fabriken
C. Maquet & Co.
Heidelberg 7.
Musterlager: Berlin, Johannistr. 20-21.
Zu haben in allen einschlägigen Geschäften.

Boran-Krem, das Schönheitsmittel
gegen Sommersprossen, unreinen Teint, Hautröte,
Sonnenbrand und Insektenstiche, zur Erzielung eines
jugendfrischen Gesichtes, weicher und zarter Haut.
In den Drogerien u. Apotheken oder durch die bekannte
Strobin-Fabrik, Charlottenburg. Dose M. 1.

Anker
Schnell-
Nähmaschinen
Erstklassige Fabrikate
Anker-Werke
A.-G. Bielefeld
gegründet
1876
Lieferanten für die
Armee und Schulen

Hermesdorf-Schwarz
ist das beste
Diamantschwarz
für Strümpfe, Handschuhe,
Trikotagen, Strick- und
Webgarne
Nur garantiert echt wenn
mit dem Namen:
Louis Hermesdorf
Farber
gestempelt
Louis Hermesdorf, Chemnitz
Grösste Schwarzfärberei der Welt

**Gessler's echter
Altwater
Kräuter-Likör**
Alleinige Fabrikation:
Siegfried Gessler
R.-R. Hoflieferant
Jägerndorf (Oesterreich)

Moment-ULtrarapid- u. farbenempfindliche Viridin-Platten für die Landschafts- u. Porträt-Photographie.
Schleussner-Platten
Photo-
Papiere
Photo-
Chemikalien
Dr. C. Schleussner Aktiengesellschaft, Frankfurt a. Main 97.
Schleussner-Photo-Hilfsbuch.
1. Teil: Das negative Bild. | Preis 1 Mark
2. Teil: Das positive Bild. | jeder Band.

Harmoniums, bes. ohne
Notenkennzeichen
stimm. spielbare Illust. Katalog frei.
Aloys Maier, Hoff, Fulda.
Werner & Pfleiderer
Cannstatter
Misch- u. Knet-Maschinen
Dampf-Backofen-Fabrik
Cannstatt-Stuttgart
Komplette Einrichtungen für
Lebensmittel und Chemie
Patente in allen Ländern
167 Höchste Auszeichnungen.

Maraschino
EINZIG IN DER WELT.
LUXARDO
ZARA
DALMATIEN, Oesterreich.

Fort mit dem
Belverkörnung unsichtbar,
Gang elastisch und leicht.
Jeder Ladestiefel verwendbar.
Größe-Broschüre senden:
EXTENSION,
G. m. b. H.,
Frankfurt a. M.,
Eschersheim Nr. 311.

**Salzbrunner
Kronen
Quelle**

Groscin
das neue ideale
Sterventonicum
gegen alle Krankheiten
besonders gegen
Nerven- und
Blutkrankheiten.
50 Tabletten zu 122-201224
Dr. G. Komoll
Berlin-Hilfensee 8.

Zu Hauskuren
Gicht, Rheumatismus, Nieren-
und Blasenleiden, Gries- und
Stein-Beschwerden, Zucker.
Broschüren gratis.
Überall käuflich.

**Karlsruher
Lebensversicherung**
auf Gegenseitigkeit.
Bisher beantragte Versicherungen 1500 Millionen Mark.
Dividendenzahlungen an die Versicherten in den beiden
Kriegsjahren mehr als 15 Millionen Mark.
Mitversicherung der Kriegsgefahr.

die seinen treffenden Mutterwitz zu spüren bekamen, fürchteten den gutmütigen Scherz, mit dem er, schlagfertig, wie er war, seine Sätze auszuteilen verstand.

Der Entwicklungsgang des Heimgegangenen läßt erkennen, daß sein späteres Wirken nicht zu den Zufälligkeiten gehörte, sondern der Ausfluß inneren Erlebens war. Ernst Georg Dertel war am 27. März 1886 in Groß-Dölzig bei Leipzig als Sohn des dortigen Pfarrers Ernst Dertel geboren. In seinem Vaterhause ward der Grund zu der tiefen Religiosität gelegt, die ihn auszeichnete. Er besuchte zunächst die Fürstenschule zu Meißen, dann das Gymnasium in Bautzen und bezog 1875 die Universität Leipzig, um Philosophie zu studieren. Nach Abschluß seines Studiums ward er 1879 Institutslehrer in Rößchenroda bei Dresden. Seit 1880 wirkte er als Realgymnasial-Oberlehrer in Leipzig. Schon während der Zeit seiner Beamtenschaft nahm er am politischen Leben teil. Er schloß sich der konservativen Partei des Königreichs Sachsen an und leitete bald



Das Bootsunglück auf der Oberspre bei Grünau am 23. Juli: Das Boot des Motorboots „Anna“, das infolge Zusammenstoßes mit dem Ausflugsdampfer „Hindenburg“ unterging, wobei 21 Personen den Tod fanden.

— Ende des reaktionären Zeils. —

infolge seiner schriftstellerischen und rednerischen Wirksamkeit auf sich. Als im Jahre 1894 die „Deutsche Tageszeitung“ als Organ des Bundes der Landwirte gegründet wurde, übertrug man ihm die Hauptleitung. Die Entwicklung des Blattes hat gezeigt, daß man den rechten Mann an die rechte Stelle gesetzt hatte. Dem Deutschen Reichstag gehörte Dr. Dertel als Vertreter des sächsischen Wahlkreises Freiberg von 1898 bis 1903 an, dann wieder von 1912 bis jetzt als Abgeordneter des sächsischen Wahlkreises Rastatt. Neben seiner journalistischen Tätigkeit fand Dr. Dertel auch noch Muße zu schriftstellerischer Arbeit. Er gab einen Niederlag seiner politischen Überzeugung in dem Werke „Der Konservatismus als Weltanschauung“. Auch eine Anzahl erzählender Schriften entstammt seiner Feder, darunter der Roman „Wahner Ideal“, sowie zwei Bände lyrischer Gedichte. Ein echter deutscher Mann ist mit ihm dahingegangen, ein Vorkämpfer der deutschen Heimat und der deutschen Scholle.

Allgemeine Notizen.

Dr. Stephan Bárczy. Es ist jetzt zehn Jahre her, daß Dr. Bárczy in den Bürgermeisterstuhl der Stadt Budapest erhoben wurde. Diesen Aufgaben hatten seine, aber er hat es verstanden, sie alle zu bewältigen und Budapest zur führenden Hauptstadt Ungarns, zu einer angenehmen Weltstadt zu machen. Dr. Bárczy vertritt die unentwegte Ansicht, daß Amt und Behörde nicht zur Bevormundung der Stadtgemeinde, sondern zu deren Leitung und Beratung, zu Anregung der Arbeit da sind; „es darf niemand auf das Stadthaus kommen, der dort nicht fände, was er sucht“ ist sein ganz vertretener Standpunkt. Seine ziemlich vereinfachte Stadt erst dem eigenen Lande, dann der Kaiserstadt Wien und dann auch den Großstädten Deutschlands näher gebracht zu haben, ist das unvergängliche Wert des genialen Dr. Stephan Bárczy.

Lebensversicherung und Krieg. Zahlen, an denen der Stand der Volkswirtschaft zuverlässig gemessen werden kann, findet man in den Ergebnissen der Versicherungsunternehmen. Eine der größten Anstalten, die Karlsruher Lebensversicherung, bei der die Kriegsgefahr für alle rechtzeitig abgeschlossenen Versicherungen ohne weiteres übernommen war und gegen Sonderbedingungen auch nach Kriegsausbruch übernommen wurde und heute noch übernommen wird, hat im Kriegsjahre 1915 eine Jahresertragsnahme von 43 Millionen Mark erzielt. Prämien und Zinsen sind pünktlich bezahlt worden. Geleitet wurden in diesem Jahre für fällige Versicherungen 24 Millionen, darunter für Kriegsterbefälle 8 1/2 Millionen; ferner für Dividenden an Verlichtete 7 1/2 Millionen. Nach vorläufiger Deduktion der Kriegsterbefälle aus der Gewinnreserve ist ein Jahresüberschuß von 12 Millionen festgestellt, der nach Abzug von 500.000 Mark für Sonderreserven der Gewinnreserve der Verlichteten zufließt. Die Anstalt geht mit Prämienreserven von 270 Millionen und freien Reserven von 45 Millionen in das Jahr 1916 über.



Dr. Stephan Bárczy, Bürgermeister der Stadt Budapest.

Neu abgeschlossen wurden im Jahre 1915 Versicherungen über 20 Millionen. Der Abgang durch vorzeitige Aufgabe hat noch nicht 1 v. H. des Bestandes betragen. Die Lebensversicherungs-Anstalten sind die großen Sammelbeden von Geldern für Alters- und Hinterbliebenen-Versorgung. Daß in diese Sammelbeden auch im schwersten aller Kriege mehr eingelegt als entnommen wird, daß trotz Feuerung neue Versicherungsverträge abgeschlossen und die bestehenden in so hohem Maße gewissenhaft eingehalten werden, zeigt die Stärke der deutschen Volkswirtschaft.

St. Blasien. Im südbahischen Schwarzwald, hat einen neuen Führer herausgegeben und damit einen so vorzüglichen Erfolg zu verzeichnen, daß dieser weltbekannte Kurort, der vor dem Kriege zu einem großen Teil von Ausländern besucht war, jetzt diesen Ausfall ausgeglichen hat und den gleichen Stand von Kurgästen wie im Frieden verzeichnen kann. Diese vornehme Werkschrift gibt insbesondere durch die zahlreichen Bilder eine glänzende Wiederbelebung der landschaftlichen Schönheiten St. Blasien und dessen Umgebung. Der zweite Teil der Schrift behandelt die zahlreichen Kuranstalten und deren neuzeitliche Einrichtungen. Unter den vielen Kurorten befindet sich auch Prinz Max von Baden, der seit einigen Wochen die während langen Jahren beliebte Sommerwohnung des Großherzogs Friedrich I. von Baden aufgesucht hat.

Bad Harzburg. hat auch im zweiten Kriegsjahre einer großen Menge müde und erholungsbedürftiger Menschen das Gebot, was sie suchten, nämlich Erquickung und neue Kraft zum großen Kampfe. Obgleich bis Mitte Juli schon 11.000 Gäste gemeldet waren, sind noch stets Wohnungen in jeder Preislage zu haben. Die behördlich geregelte Verpflegung hat bisher gut funktioniert. Das Herzogliche Badekommissariat versendet kostenfrei illustrierten Führer, Wohnungsbuch und Ortsplan.

Das Offize, Sol- und Moorbad Kolberg hat bis jetzt 6163 Kurgäste und 1150 Patienten. Der Badebetrieb wird auch in der jetzigen Kriegszeit in vollem Umfange aufrecht erhalten.



Jotal-Tabletten

ein rasch, sicher und dauernd wirkendes Mittel gegen:

**Rheuma,
Ischias,
Hernien,
Schmerzen in den Gelenken u. Gliedern**

**Gicht,
Nerven- und
Kopfschmerzen,**

Schmerzen in den Gelenken u. Gliedern

Hundert von Anerkennungen und zahlreiche ärztliche Gutachten beweisen einwandfrei die überraschende Wirkung des „Jotal“.

Herr Dr. E. in N. schreibt u. a.: „Durch Zufall kam mir Ihr Präparat Jotal in die Hände, dessen gute schmerzstillende Wirkung ich bei einem schweren Falle feststellen konnte.“
Herr R. Faigle, Lokomotivführer, Villingen i. B., schreibt u. a.: „Meine Frau litt über ein Jahr an rheumatischen Schmerzen und waren beide Füße unterhalb des Knöchels stark angeschwollen. Alle angewandten Mittel halfen nichts; im Gegenteil, auf elektr. Bäder verschlimmerte sich das Leiden so, daß meine Frau nicht mehr gehen konnte. Auf Jotal aufmerksam gemacht, stellte ich einen Versuch an, und kann meine Frau jetzt zu unserer Freude wieder gehen und alle häuslichen Arbeiten ohne Beschwerde verrichten.“

Täglich werden ähnliche und noch schwierigere Fälle durch Jotal bekämpft. Ein sofortiger Versuch liegt im eigenen Interesse.

Preis pro Packung 3,50 Mark. • Probepackung 1,40 Mark.

In allen Apotheken erhältlich.



Verkaufsstellen
durch Plakate kenntlich.
Fritz Schulz jun. A.-G., Leipzig

Deutschland

Zeitschrift für Heimatkunde und Heimatliebe
Amtliches Organ des Bundes Deutscher Verkehrs-Vereine.
Mitbegründet durch den Internationalen Hotelbesitzer-Verein e. V., Köln.

Der Bund Deutscher Verkehrs-Vereine, dessen Eigentum die Zeitschrift ist, zeichnet als Herausgeber. Die vorzüglich geleitete und vornehm ausgestattete Zeitschrift, die künftigen einen noch erweiterten Inhalt aufweisen wird, indem sie die allgemeine deutsche Kulturarbeit stärker betonen und auch Beiträge wissenschaftlicher u. unterhaltender Art bringen wird, erscheint alle 14 Tage Donnerstags, also jährlich 26 mal. Der Bezugspreis beträgt jährlich 8 Mark, vierteljährlich 2 Mark. Preis der Einzelnummer 35 Pf. Die Mitglieder des Bundes Deutscher Verkehrs-Vereine erhalten die Zeitschrift für 6 Mark jährlich, 1,50 Mark vierteljährlich. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten entgegen.

Verlag von J. J. Weber, Leipzig
Reudnitzstraße 1-7.

Das nervöse Zeitalter

Nervös ist heutzutage die Mehrzahl der Menschen, sei es durch Überarbeitung, Ärger, Schicksalsschläge oder ernste Krankheiten.

Durch derartige Zustände altern die Menschen viel rascher u. verlieren frühzeitig ihr frisches Aussehen, die Haut wird runzelig, die Haare grau, der Körper verliert seine Frische und Schönheit. Durch Gebrauch von

Leciferrin

wird dem Körper frisches gesundes Blut zugeführt, wodurch derselbe gekräftigt wird, es tritt schon nach einiger Zeit ein besseres Befinden ein, der Appetit hebt sich und guter, gesunder Schlaf stellt sich ein.

Leciferrin

ist sehr angenehm von Geschmack und wird von jung und alt vertragen. kostet die Flasche, längere Zeit ausreichend, 3 Mark, 4 Kronen, 4 Franken.

Leciferrin-Tabletten

von derselben Wirkung wie das flüssige, bequem als Feldpostbrief zu versenden, das Glas Mk. 2,50, 4 Kronen, 4 Franken

Überall erhältlich. — Hauptdepot Deutschland: „Engel-Apotheke“ Frankfurt a. M., Gr. Friedbergerstr. 46. — Wien „Schwanen-Apotheke“ Schottenring 14; Budapest Apotheke Jos. v. Török, Kiraly utca 12; Basel Doetsch, Grether & Cie., Spitalstraße 9.

Galenus, Chemische Industrie, G. m. b. H., Frankfurt a. M. Mainzer Landstr. 218.

MUNDWASSER

Unseren tapferen Soldaten bereiten Sie eine große Freude durch die Übersendung von Perhydrit-Mundwasser-Tabletten

Dieselben sind von der Ärzewelt aufs beste empfohlen, entwickeln reichliche Mengen Sauerstoff, desinfizieren die Mundhöhle, bleichen und konservieren die Zähne, sind leicht und schnell löslich und stellen, in Wasser gelöst, ein vorzügliches Mundwasser dar.

Erhältlich in den Apotheken und Drogerien in Packungen zu M. 2,25, M. 1,40 und M. 0,70.

Krewel & Co., G. m. b. H., Köln a. Rh.

MUNDWASSER

TÄBLETEN

Pfaff-Nähmaschinen

Unübertroffen für Familiengebrauch, Handwerker und Fabriken.

Neueste Verbesserungen.
Unbedingte Zuverlässigkeit.
Größte Dauerhaftigkeit.

Niederlagen in allen größeren Plätzen
G. M. PFAFF, KAISERSLAUTERN
Nähmaschinen-Fabrik
Gegründet 1862

Verwendet „Kreuz-Pfennig“ Marken zu 1, 2, 5, 10 Pf. Wo am Orte wende man sich an die „Kreuz-Pfennig“ Sammlung, Berlin, Abgeordnetenhause, Zimmer 12. Postscheckkonto Berlin 20 997, Fernspr. Zentrum 9041.

Germania Lebens-Versicherungs-Aktien-Gesellschaft zu Stettin.
Sicherheitsfonds 445 2/3 Millionen Mark.

Leibrenten-Versicherung

zu den günstigsten Bedingungen bei der höchsten Sicherheit.

Bisher ausgezahlte Renten: 581/2 Millionen Mark.

Prospekte und jede weitere Auskunft kostenfrei durch unsere Herren Vertreter sowie durch die Direktion, Stettin, Paradeplatz 16.

Pallabona unerreichtes trockenes Haarentfettungsmittel

entfettet die Haare rationell auf trockenem Wege, macht sie locker und leicht zu frisieren, verhindert Auflösen der Frisur, verleiht feinen Duft, reinigt die Kopfhaut. Gesichtsgeheimnis. Ärztlich empfohlen. Dosen zu 80 Pfg., 1 Mark 50 Pfg. u. 2 Mark 50 Pfg. bei Damenfrisuren, in Parfümerien oder franko von Pallabona-Gesellschaft, München 39 D.

Eine vorzügliche, in Anlage u. Betrieb billige Heizung für das Einfamilienhaus ist die Frischluft-Ventilations-Heizung

In jedes auch alte Haus leicht einzubauen — Man verlange Prospekt C. Schwarzhaupt, Spiecker & Co. Nachf., G. m. b. H., Frankfurt a. M. Für Österreich und Ungarn Lieferung ab Wien.

Türpuffer gegen das Zuschlagen von Zimmertüren, tausendfach empfohlen, in 3 Größen, bronziert, weiß u. vernickelt, durch C. Hülsmann, Freiburg i. B. 2.

Krem Haut-Freund verleiht Jugendfrische, dringt sofort in die Haut ein ohne zu fetten. Unreinheiten, wie Pickel, Mitesser, Sommersprossen verschwinden nach kurzem Gebrauch. Rote Hände werden blendend weiß.

Nur bei: **Tube 1. u. 2. M. Franz Schwarzsche, Berlin, Leipziger Str. 56.**

Einmal erprobt, immer verlangt.
Für Feinschmecker:

Lobeck's

CHOCOLADE CACAO DESSERT

Firma gegr. 1838 Hofl. Sr. Maj. d. Königs v. Sachsen Marke-Dreiring

Rein's Durchschreibebücher
Eduard Rein, Chemnitz.
Rein's Farbpapier.
Kartenregister.

Seifen ersatzstücke 1/2 Pfd. mit abgerundeten Ecken. Postkoll. #3.-frei. 200 Stück inkl. Kiste # 6.85 ab Lager Nachn. P. Hoffer, Breslau S. E. 188.

Eisenberger Hundepark für Rassehunde-Zucht und -Handlung
Richter & Co., Eisenberg (S.-A.) 26

Lieferanten höchster Herrschaften, für Offiziere, Geistliche usw. Lieferung reiner Rassehunde vom größt. Renommier., Begleit-u. Wachhund bis zum kleinsten Schoßhündchen. Polizeihunde, Jagdhunde, hunde.

Versand nach allen Ländern zu jeder Jahreszeit. Garantie gesunder Ankunft. Reelle, wissenschaftl. u. kulante Bedienung. **Frachtabum** mit Illustrationen und Beschreibung der Rassen inkl. Preisl. Mk. 1,50 mit Gutschein beim Kauf. Preisverzeichnis gratis. Zahlreiche, freiwillig eingesandte Dank-schreiben beweisen am besten die Vorzüglichkeit unserer Lieferungen.

Salit das Einreibemittel

Rheumatische Schmerzen, Hexenschuß
Reißen. In Apotheken Fl. M. 1,40; Doppelfl. M. 2,40



BENZ Automobile & Flugmotoren

Für die Redaktion verantwortlich Otto Sonne, für den Inseratenteil Ernst Meißel; beide in Leipzig. — Herausgabe, Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig.
In Österreich-Ungarn für Herausgabe und Schriftleitung verantwortlich: Robert Mohr in Wien I. — Für unerlangte Einsendungen an die Redaktion wird keinerlei Verantwortung übernommen.

